

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **109 (1964)**

Heft 25

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

25

109. Jahrgang

Seiten 761 bis 792

Zürich, den 19. Juni 1964

Erscheint freitags



Blick auf Zug (Tagungsort der Delegiertenversammlung des SLZ)

Inhalt

Bilderbogen von Stadt und Landschaft Zug
 Zur täglichen Turnstunde
 Die Bedingungsform — eine Totgeburt
 Aus den Kantonen
 Kurse / Vorträge
 Neue Bücher
 Beilagen: «Turnbeilage» und «Pädagogischer Beobachter»

Redaktion

Dr. Willi Vogt, Zürich; Dr. Paul E. Müller, Schönenwerd SO
 Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telefon (051) 28 08 95

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Tel. (051) 28 08 95, Postfach Zürich 35
 Sekretariat der Schweiz. Lehrervereinigung, Tel. (051) 26 11 05
 Postadresse: Postfach Zürich 35

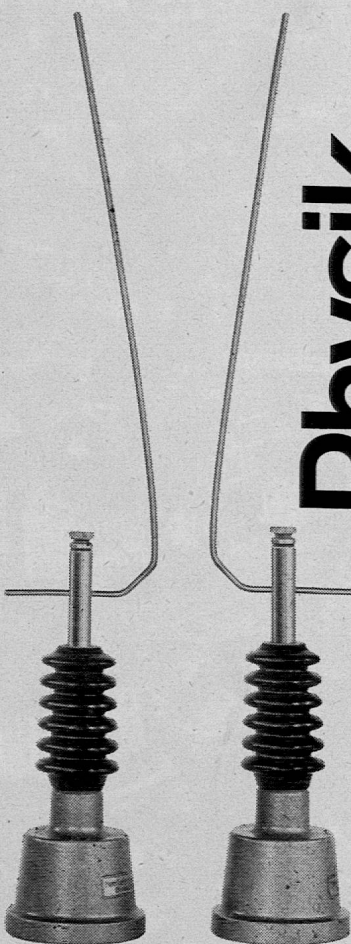
Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
 Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telefon 28 55 33
Das Jugendbuch (8mal jährlich)
 Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92
Pestalozzianum (6mal jährlich)
 Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28
Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
 Redaktor: R. Wehrli, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
 Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Metallarbeitschule Winterthur



Physik-
apparate

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrergesangsverein Zürich. Montag, 29. Juni 1964, 19.30 Uhr, Probe für alle im Singsaal Grossmünsterschulhaus. Dienstag, 30. Juni 1964, 18.00 Uhr, Probe für alle in der Aula Hohe Promenade.

Lehrerinnenturnverein Zürich. Dienstag, 23. Juni 1964, 17.45 Uhr, Leichtathletikschulung Md.-Oberstufe. Leitung: H. Schären.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 26. Juni 1964, 17.30 Uhr, Turnhalle Herzogenmühle: Musterlektion Mädcheturnen, III. Stufe Handball evtl. Schwimmen. Leitung: Ernst Brandenberger.

Lehrerturnverein Affoltern a. A. Freitag, 19. Juni 1964, 17.45 Uhr, in der Turnhalle Affoltern. Die Disziplinen der Leistungsprüfung: Technik, Messung, Organisation, Aussprache.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, den 22. Juni 1964, 17.30 Uhr, Schwimmbad Schlieren: Spielformen, Stafetten, Grundformen des Springens. Leitung: H. Pletscher.

Lehrerturnverein Hinwil. Freitag, den 26. Juni 1964, 18.20 Uhr, Rütli. Bei gutem Wetter baden. Besammlung vor der Turnhalle. Sonst Lektion I. Stufe. Spiel.

Lehrerturnverein des Bezirkes Horgen. Freitag, den 26. Juni 1964, 18.00 Uhr, Erlenbach: Spieltreffen.

Lehrerturnverein Uster. Montag, den 22. Juni 1964, 17.50 Uhr, Uster, Krämeracker. Kn. Md. II./III. Übungen und Spiele im Gelände, Schwimmen.

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	{ jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	{ halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für Nichtmitglieder	{ jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	{ halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35, mitteilen. Postcheck der Administration VIII 1351

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
 1/4 Seite Fr. 127.—, 1/8 Seite Fr. 65.—, 1/16 Seite Fr. 34.—
 Bei Wiederholungen Rabatt
 Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
 Inseratenannahme:
 Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Bilderbogen von Stadt und Landschaft Zug

Zuger Willkommensgruss

Gschribe sett s am Himmel stoo:
Chömid zuen is, luegid doo! –
Haimelig liid tüüsi Stadt
zwüsched Bärwald, See und Matt.

Ueber Brunne, Gass und Huus
luegt de Zytturm drüberuus.
Was vergood joor-uus, joor-y,
zäigt er aa – und lacht derby!

Mer sind äbe Zuger Chind,
machid s grad so wie de Wind;
singid über Land und See:
Schööner isch es niene mee!

Mit dieser Strophe des Zugerliedes heissen wir unsere Kollegen von nah und fern herzlich willkommen.

Die Sektion Zug des SLV freut sich wirklich, dass ZUG nun auch wieder einmal – seit 1905 – zum Zuge gekommen ist, Tagungsort des Schweizerischen Lehrervereins zu sein.

Wir wünschen allen Delegierten des SLV einen recht angenehmen Aufenthalt im Hauptort des kleinsten eidgenössischen Standes, in Zug, der Stadt mit eigenständiger Vergangenheit, aufstrebender Gegenwart und verheissungsvoller Zukunft.

ZUG – in einem Zug

Es war einmal eine kleine Fischersiedlung an einem See, auf dessen blaugrüner Fläche sich der Wandel in der Natur und die Wende der Zeit widerspiegelten. So klar und rein war der Wasserspiegel, dass die Sonne sich ihn auserkor, um allabendlich darauf ein verschwenderisch Spiel mit flimmernden und funkelnden Farbgarben zu treiben.

Ehe die Dämmerung aus den Tiefen stieg, flutete ein letztes Aufleuchten über die Behausungen am Berghang, über die Hütten und aufgehängten Netze am Gestade.

Des dortigen Einziehens oder Zuges ihrer Netze wegen nannten jene Bewohner ihre Wohn- und Arbeitsstätte «Ziuge».

Als jedoch der Gotthardpass für den grossen Verkehr von Nord nach Süd und von Süd nach Nord erschlossen wurde, entwickelte sich in dessen Vorgelände das Fischerdorf zu einem mit Mauern und Türmen befestigten Güterumschlagplatz.

Die ständige Berührung mit dem Handel und Verkehr hinüber und herüber durch die Stadttore, in den Susten und an den Schiffsleisten bewirkte eine aufgeschlossene Denkart bei den Bürgern der kleinen Stadt Zug. Die Aufgeschlossenheit bekundete sich in der Entwicklung von Handwerk und Gewerbe. Man trachtete darnach, es nicht nur beim Herkömmlichen und Altbewährten zu belassen, sondern war bestrebt, Geschicklichkeit und Können zu vervollkommen. Gold- und Silberschmiede, Glocken- und Zinngiesser, Glasmaler

und Buchdrucker schufen Werke, die weit herum im Lande beachtet und geschätzt wurden. Gefördert durch den heiterfrohen und strebsamen Bürgersinn entwickelte sich im Laufe der Zeit ein vielfältiges Kunstgewerbe. Wenn aber Unheil, wie Brand und Einsturz in den See, die kleine Stadt heimsuchte, bekundete sich helfend und lindernd der Gemeinschaftssinn der Stadtbewohner.

Im übrigen verlief das arbeitsfreudige und beschauliche Leben im Schatten der hohen Giebel und Türme sozusagen gemäss der lateinischen Inschrift an der Zuger Münzstätte, die auf deutsch etwa soviel besagt wie: Tu Deine Pflicht, das übrige ist Gottes Sorge.

Ausserhalb der Stadt jedoch war der Zuger Bauer die Gestalt und der Gestalter der Landschaft. Er gab ihr noch weitgehend das Gepräge, als die fliessenden Gewässer bereits die ober- und unterschlächtigen Räder von Sägereien, von Getreide-, Gewürz- und Papiermühlen und von Stampf- und Hammerwerken trieben. Sogar dann noch, als schon vor dem Baarer Tor der Postillon der Horgener Postkutsche mit seinem Hörnchen nicht nur die Ankunft der fremden Reisenden, sondern auch den Einzug eines neuen Zeitalters ins Zugerland signalisierte. Denn auf der gleichen Route kündigte sich hierzulande die Industrie an.

Der Umschwung im wirtschaftlichen Leben setzte ein und weitete sich zur grundlegenden Auswirkung in der Stadtgemeinde, die damals, also vor etwa hundert Jahren, rund 3900 Einwohner zählte.

Entscheidend war der Mensch, sowohl die tatkräftige Einzelpersönlichkeit als auch die sich den aufdrängenden Verhältnissen anpassende Bevölkerung, dass der Raum von Zug zu einem höchstindustrialisierten Gebiet unseres Landes wurde.

Recht bunt zusammengesetzt ist die heute rund 22 000 Personen – darunter 3369 Ausländer – zählende Einwohnerschaft der ebenso sich baulich rapid verändernden Stadtgemeinde Zug.

Obwohl die angestammten Zuger Bürger mit ihren 1942 Seelen leider ebenso rar geworden sind wie die Zugerrötel, die schmackhaftesten Fische des inzwischen ziemlich trüb gewordenen Zugersees, strahlt Zug doch eine wohltuende Assimilierungskraft aus. Denen, die guten Willens sind, bietet die Kontaktnahme mit Zug keine allzu grossen Schwierigkeiten. Auch der, welcher nur vorübergehend in unserer Stadtgemeinde Aufenthalt nimmt, findet, wie die Erfahrung zeigt, recht bald Bekanntschaft mit Zug. Ja, ein kurzes Verweilen am Quai oder ein kleiner Spaziergang durch die Gassen wird schon zu einem Fussfassen auf Zuger Boden. Auf einer beschaulichen Wanderung, sei es im Ennetseegelände, im Tal- oder Berggebiet, wird der Betrachter augenfällig wahrnehmen können, wie im Laufe der Zeit der Zuger das Antlitz von seinem Grund und Boden verwandelte, dass aber auch die Zuger Landschaft die Wesensart der Bewohner prägt.

Einer der Wesenszüge der Leute von Stadt und Land Zug ist nach Aussagen und Aufzeichnungen berühmter Reisegäste – die Gastfreundschaft.

Möge sie, wann immer, allen Besuchern zuteil werden! In diesem Sinne sei Zug als geistig anregender und gemüthlicher Tagungsort vorgestellt.

Obwohl es verlockend wäre, aus der Erdgeschichte der 240 km² Fläche des Zuger Bodens zu berichten, wie etwa zur Molassezeit ein schmaler Streifen des Weltmeers hier die aufwallenden Alpen bespülte und wie dann nach weitem paar hunderttausend Jahren später ein Urwaldstrom einen subtropischen, mit Nashörnern und andern exotischen Tieren belebten Sumpf durchbraute, sei nur auf einen vor einigen Jahren gemachten Fund in marinem graublauem Sandstein (Burgalien) einer Waldhalde über der Sihl aufmerksam gemacht. Dieses seltene Dokument der Erdgeschichte gibt uns von vermutlich einem der ersten Ansiedler im Raume von Zug Kunde – von einem Strandvogel, dessen versteinerte Schreitfährten es überliefert. Nach der Darlegung des Zuger Archäologen und Geologen Dr. Josef Speck, Rektor der Zuger Gewerbeschule, zeigt der hier wiedergegebene Ausschnitt der Fährtenplatte zwei Trittreihen. Es ist der erhabene Ausguss der vertieft getretenen Dreizehenspur durch die darüberliegende Schicht. Zähflüssiger, plastischer Strandsand hat hier die flüchtige Spur des futtersuchenden Vogels schärfer aufgezeichnet als Neuschnee. Dank eines Glücksfalles wurde ein Augenblicksgebilde durch den Schlickfall der einlaufenden Flut sorgfältig ausgegossen und blieb dadurch fossil erhalten. Diese Bildung ging wohl unter amphibischen Verhältnissen vor sich, ähnlich wie sie heute an der Nordsee verwirklicht sind, wo zur Ebbezeit der Meeresgrund kilometerweit trockenfällt.

Der wohl nach Jahrmillionen katastrophal einbrechende Klimasturz, der zur viermaligen Vereisung unseres Alpenvorlandes führte, lässt uns hier kühl, jedoch nicht ohne auf das Andenken an die letzte Eiszeit vor ungefähr 120 000 Jahren hinzuweisen. Es sind die Moränenmassen der Würmeiszeit, die – nach Albert Heim – das Hochplateau von Menzingen–Neuheim zur wohl grossartigsten Moränenlandschaft der Schweiz aufgebaut hatten.

Dass die Urgeschichtsforschung im Kanton Zug ganz gross geschrieben wird, beweist das Kant. Museum für Urgeschichte an der Aegeristrasse in Zug, dessen geistiger Urheber Dir. Michael Speck, der Vater des schon erwähnten Forschers, ist.

Interessieren dürfte auch das geradezu sensationelle Ergebnis der Grabungen in den Jahren 1923–37 und der Nachgrabung 1952/54 im sogenannten Zug-«Sumpf». Die von den beiden Forschern, Vater und Sohn Speck, entdeckte spätbronzezeitliche Sumpfsiedlung wurde von den sogenannten «Pfahlbauanhängern» (das sind die Forscher mit der Meinung, alle pfahlgetragenen Bauwerke seien ins Wasser hinaus gebaut worden) stets als Schulbeispiel für einen sogenannten Wasserpfahlbau angeführt. Doch dank der gerade dort gemachten archäologischen Befunde und dank der geologischen Erkenntnis kamen die beiden zur festen Ueberzeugung, dass es jene Seedörfer romantischer Prägung nie gegeben habe. Nach ihrer Auffassung ist ausgerechnet der «klassische Pfahlbau»-Sumpf – keine Pfahlbaute weder im Wasser noch auf dem Land, sondern ein bodenebenes *Blockbautendorf* gewesen.

Aus dem Schattenreich der Urgeschichte, das die Zuger Forscher mit grosser Hingabe zu durchleuchten versuchen, erscheint mit einmal das Zugerland durch eine im Jahre 858 n. Chr. von König *Ludwig* dem

Deutschen ausgestellte Schenkungsurkunde in der Helle der geschriebenen Geschichte¹.

Laut dieser Urkunde wurde die Frauenabtei am Zürcher Münster St. Felix und Regula die Grundherrin des königlichen Hofes Cham. Wie weit jedoch dessen Gemarkungen reichten, ist darin nicht vermerkt. Es wird angenommen, dass dieser karolingische Königshof weit über den Raum Cham–Hünenberg sich ausgedehnt habe, ja dass er vielleicht auch das Aegerital umfasste. Dort besass schon anfangs des 13. Jahrhunderts das Kloster Einsiedeln ausgedehntes Eigentum und das Patronat der dortigen Kirche. Auch zu Menzingen gab es Einsiedler Gotteshausleute. Das Stift Schänis im Gasterland besass laut einem königlichen Schutzbrief vom Jahre 1045 Güter zu Baar, wo auch die Abtei Engelberg eine kleine Vogtei erworben hatte. Die von den Edlen von *Eschenbach* und *Schnabelburg* gestiftete Zisterzienserabtei *Kappel* am Albis wurde durch Vergabungen, Tausch und Kauf schon recht bald nach 1185 zu einer reichen Grundherrin mit einträglichem Eigenbesitz zu Baar, Menzingen, Neuheim und sogar in Cham und Risch. Die *Kappeler Herrschaft* auf Zuger Boden dauerte bis zur Reformationszeit. Auf dem weiten Gebiet des Chamer Kirchspiels lagen auch noch Güter des im Jahre 1231 vom Freiherrn Ulrich von *Schnabelburg* gegründeten Frauenstiftes Frauenthal, und vom 13. Jahrhundert an waren auf Chamer Territorium zudem die Benediktinerklöster Engelberg, Einsiedeln und Muri sowie das Zürcher Grossmünster begütert.

Neben diesen bedeutsamen geistlichen Grund- und Gerichtsherrschaften schalteten und walteten aber auch noch weltliche Herren auf Zuger Boden. So begegnen wir hier im 12. Jahrhundert den Grafen von *Lenzburg* als Gaugrafen, klösterliche Schirmvögte und Grundherren. Und gleichfalls im 12. Jahrhundert waren die Grafen von *Rapperswil* Kastvögte des Klosters Einsiedeln.

So zeigte sich auch am Tage der Besiegelung des Zuger Bundesbriefes (27. Juni 1352) der *Stand Zug* noch keineswegs in der Gestalt des heutigen Kantons. Er war vielmehr ein kunterbuntes Gebilde, wo Grund und Gericht gar vieler geistlicher und weltlicher Herrschaften sich kreuzten oder ineinander verflochten waren.

Vor allem war das damalige Zugerland ein *habsburgischer* Verwaltungsbezirk, der die österreichischtreue Stadt und die drei selbständigen Landgemeinden Aegeri, Enerberg (Menzingen und Neuheim zusammen) und Baar umfasste. Der *Ammann*, als Vertreter der Herrschaft, hatte seinen Sitz auf der Burg zu Zug. Er regelte im Niedergericht und entschied im Hochgericht, zog Steuern und Gefälle ein, kontrollierte den Markt und die Wehranlagen der Stadt sowie Weg und Steg des ganzen habsburgischen *Amtes Zug*, das allmählich und schliesslich allgemein «Stadt und Amt Zug» genannt wurde.

Seit dem 14. Jahrhundert bemühten sich Ammann, Rat und Burger der Stadt, in der angrenzenden Landschaft ein eigenes *Herrschaftsgebiet* aufzubauen. So gelang es den Zuger Stadtbürgern mit eigenen Mitteln Walchwil, Ennetsee (Cham, Hünenberg und Gangolfswil–Risch), Steinhausen und jenseits der Reuss das *aargauische* Oberrüti als *Vogteien* an sich zu binden. Dieses städtische Untertanengebiet wurde als «Inneres Amt»

¹ Nach «Erdgeschichtliches Werden» und «Ur- und Frühgeschichte» von Michael und Josef Speck.

bezeichnet; und so bestand der eidgenössische *Ort Zug* aus der Stadt mit ihrem Innern Amt und aus dem Aeusseren Amt, den autonomen Gemeinden Aegerital, Menzingen und Baar bis zum 17. Februar 1798. Da erklärte – also bevor die eidgenössischen Orte ihre Gemeinen Vogteien aufhoben – die Stadt ihre Vogteien zu gleich-

berechtigten Gemeinden. Deren ehr- und wehrhaften Männer nahmen dann auch schon teil an der darauffolgenden Landsgemeinde, die ihre Freilassung bestätigte.

Dies war das Ende von «Stadt und Amt Zug» und zugleich der Anfang des heutigen Kantons Zug.



Die Stadt Zug in der Chronik Della Torre 1607

Ueber die Geschichte der Stadt Zug

vermittelt die Inschrift an der Seitenwand des Zytturndurchganges mit ein paar wesentlichen Angaben einen Ueberblick.

«Um 1092 erstmals urkundlich erwähnt / Zu Ende des 12. Jahrhunderts von den Kyburgern erbaut / 1242 Stadt genannt / 1273 Uebergang von den Kyburgern an Rudolf von Habsburg / 1315 zieht Herzog Leopold aus der Burg zur Schlacht am Morgarten / 1352 Eintritt in den Bund der Eidgenossen / 1422 Bannerherr Peter Kolins Heldentod bei Arbedo / 1435 Untergang eines Teiles der Stadt im See / 1478 Kirchenbau von Sankt Oswald / Nach 1520 Erweiterung der Stadt / Bau neuer Mauern und Türme / 1729–1735 schwere Parteikämpfe unter Ammann J. A. Schumacher und Baron Fidel Zurlauben / 1798 Einzug der Franzosen / 1799–1801 Hauptort des Kantons Waldstätten / 1847 letzte Landsgemeinde / 1848 erste Kantonsverfassung mit elf Gemeinden und Zug als Hauptort.»

Zugs eidgenössische Sendung

Das Land Zug ist nicht nur «das Schulbeispiel, an dem sich der Einfluss geographischer Voraussetzungen auf die staatliche Struktur erkennen lässt», sondern die geographische Lage bestimmte Zug vor allem zur *Brücke* und zum *Tor* in die Waldstätte und nach dem Gotthard. Diese ihm übertragene «Position» verpflichtete den Stand Zug aber auch zur zwischenmenschlichen *Verbindung* und *Vermittlung*.

Der Ruf zur *Sendung* wurde trotz mancher Meinungsverschiedenheiten in innern Angelegenheiten von Rat und Volk erfasst und befolgt.

Gleichsam als Sinnbild dieser Haltung erscheint 1444 nach der Einnahme der Feste Greifensee, als die 62 Mann der Besatzung auf der Blutmatte hingerichtet werden sollten, der aus Menzingen stammende Zuger Feldhauptmann Ulrich *Holzach*, der dort jene Worte tiefer Menschlichkeit sprach, die uns der Chronist Gerold *Edlibach*, der Stiefsohn Hans *Waldmanns* – der

aus dem zugerischen Blickenstorf stammte –, überliefert hat, und die – leserlich etwas erleichtert – lauten: «Mit keinem göttlichen Recht kann man sie zu Tode richten; Hauptmann Landenberg (der Anführer der Besatzung) ist Bürger von Zürich und schuldig, seinen Herren zu gehorchen, wenn er es nicht getan, wäre es ihm und seinen Nachkommen eine grosse Unehre, denn er hätte Eid und Ehr verloren; er hat nicht anders gehandelt als ein frommer biderber Mann. Auch seine Knechte wollten sich vom Herrn nicht scheiden; ich weiss nichts Arges von ihnen, als dass sie sich auf dem Haus Greifensee formlich gehalten haben, darum ich sie ledig lasse. Die Söldner aber sind arme Handwerksleute vom Zürichsee, von der Stadt oder anderm Zürichbiet, arme verdorbene Leute mit vielen Kindern überladen, die sich in dieser Zeit nicht der Arbeit hingeben konnten; Armut und Not zwang sie für ihre Weiber und Kinder in diese Not zu kommen. Bei meinem Eid erkenne ich sie als fromme biderbe Leute ledig; ebenso die aus dem Amt Greifensee erkenne ich bei meinem Eid als frei. Gott wird es nicht ungerächt lassen, wenn wir diese frommen, biderben Leute dem Tode überliefern.»

In seiner Vermittlerrolle zeigte sich Zug nicht nur während des Alten Zürichkrieges, sondern ganz besonders während der aufgewühlten Zeit der Reformation. Festhaltend am alten Glauben und mitten im Spannungsfeld des protestantischen Zürich und der katholischen Länder behielten die Zuger vor allem die eidgenössische Gemeinschaft vor Augen.

Diese zugerische Grundstimmung der Versöhnlichkeit und Duldsamkeit bekundete nach der Schlacht bei Kappel der Zuger Feldprediger *Schönbrunner* angesichts der Leiche des Reformators Ulrich *Zwingli* mit seinem Ausruf: «Wie du auch des Glaubens halber gewesen, so weiss ich, dass du ein redlicher Eidgenosse gewesen bist; Gott sei deiner Seele gnädig!»

Auch später, zur Zeit des Sonderbundes, nahm das Volk herwärts der Kappeler Milchsuppenmutter eine mässige Haltung und eine vermittelnde Stellung ein.

Das Bewusstsein der Verständigung und Weitherzigkeit offenbarte sich neben Verständnis und Weitblick aber am eindrucklichsten, als die um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstehenden industriellen Betriebe Arbeitskräfte aus einem über die Kantonsgrenzen reichenden Umkreis anzogen. Dies war natürlich erst einmal durch die im Jahre 1848 eingeführte Niederlassungsfreiheit ermöglicht worden. Aber als sich dann in der Folge unter den etwa 600 zugezogenen Protestanten das Verlangen zeigte, «so bald die Verhältnisse es gestatten, eine selbständige protestantische Gemeinde mit eigenem Gotteshaus, Pfarrhaus, Seelsorger und Lehrer zu bilden», zeigte die Zuger Regierung verständnisvolle Hilfsbereitschaft. Auch der damalige «Grosse Rath» hiess ohne Opposition in seiner Sitzung vom 10. November 1864 die regierungsrätliche Zustimmung zur Gründung einer protestantischen Kirchgemeinde gut. *Baar* wurde vorerst Gottesdienstort. Das Ersuchen um Mitbenützung der Schutzengelkapelle wurde von der Baarer Korporationsgemeinde, der das kleine Gotteshaus gehörte, positiv beantwortet. Der protestantische Pfarrer *W. Kuhn* in Zug schrieb anlässlich der Feier «Hundert Jahre Protestantische Kirchgemeinde des Kantons Zug»: «Das Entgegenkommen der Baarer Katholiken, die ihre Beschlüsse zugunsten der protestantischen Minderheit stets fast einstimmig fassten, machte über die Kantonsgrenzen hinaus einen starken Eindruck und liess ein weiteres gutes Einvernehmen

der Konfessionen erhoffen.» Die Protestanten aber verzichteten auf die Benützung der Kapelle, und schon 1867 konnte in *Baar* die erste protestantische Kirche auf Zuger Boden eingeweiht werden. Gleichzeitig wurde in *Baar*, wo die grösste Anzahl von Protestanten sich niedergelassen hatte, eine protestantische Unter- und Oberschule gegründet. Diese Privatschule wurde 1930 in die Gemeindeschule eingegliedert, besteht aber heute noch, intern unter gleicher Benennung, und wird von etwa 70 Primarschülern protestantischer Konfession besucht. Als konfessionelle Schule ist die seit einem halben Jahrhundert bestehende Protestantische Mädchensekundarschule in *Zug*, wie auch früher die genannte Schule in *Baar*, den katholischen Schwesterninstitutionen *gleichgestellt*.

An neun Orten des Kantons Zug wird heute protestantischer Gottesdienst gehalten, und sechs Pfarrer stehen im Dienste der materiell unabhängigen und sich weiterentwickelnden Protestantischen Kirchgemeinde des Kantons Zug. Rücksichtnahme und Wohlwollen – und gegenseitiger Respekt begünstigte das Zusammenleben der verschiedenen Glaubensgruppen im Kanton Zug.

So ist es also kaum eine aus überschwenglichem Kantönligeist entstandene Uebertreibung, das Wort von «Zugs eidgenössischer Sendung» zu wagen. Der kleinste Kanton unseres Landes ist seiner grossen Berufung, *verbindend* und *vermittelnd* zu wirken, heute wie gestern treu geblieben.

Kriegsfahrten der Zuger im Bunde der Eidgenossen

Galt es, einem äussern Feind der Eidgenossen Trutz zu bieten, dann zogen die Zuger, getreu ihrer verbrieften Abmachung, mit «Fendli» oder Banner ins Feld und schlugen sich nicht weniger tapfer als die andern streitbaren Bundesbrüder. Da nicht beabsichtigt ist, auf alle 90 Taten und Schlachten einzugehen, von denen der aus Horgen stammende Kaspar *Suter*, Reisläufer und um 1550 herum «tütscher lernmeister» und Chronist in Zug, zu berichten weiss, sei hier nur auf die wichtigsten kriegerischen Auszüge hingewiesen.

Zug wird auch, besonders in patriotischer Hochstimmung, die «KolinStadt» genannt. Damit wird dem am 30. Juni 1422 zu *Arbedo* gefallenen Zuger *Ammann* und Bannerherrn *Peter Kolin* die Ehre erwiesen. Nach der Zürcher Chronik kämpften damals die von *Uri*, *Luzern*, *Unterwalden* und von Zug auf der Weite vor *Bellenz* gegen die *Wahlen*, d. h. die *Mailänder*. Da wurde gestritten und gefochten vom Sonnenaufgang bis zur Vesper. Sterbend übergab der Bannerherr *Peter Kolin* das Zuger Feldzeichen seinem Sohn *Rudolf*. Doch, als auch dieser fiel, rettete sein Mitbürger *Johann Landtwing* mit Gottes Hilf und grosser Not das heissunkämpfte Banner, das bis 1798 im Bannerherrenhaus der *Kolin* wohlbehütet blieb. Dann musste das Landesbanner nebst andern in Ehren gehaltenen Zeichen dem General der in Zug einmarschierten Franzosen herausgegeben werden und ist seither verschwunden. Die *Armbinde* hingegen bewahrt man heute noch sorgfältiger denn je – in der *KolinStadt*.

Die zugerischen Chroniken berichten auch von der Teilnahme der Zuger an verschiedenen Feldzügen im *Burgunderkrieg*. So nahmen auch ihrer 434 Mann unter der Führung von *Hans Schönbrunner* und *Werner Steiner* an der Schlacht bei *Grandson* teil, wo *Werner Steiner*, um den Tod seines im Kampf gefallenen Vaters

zu rächen, nach der Schlacht die Brandfackel ins Schloss von Grandson schleuderte. Ammann Schwarzmurer aber wurde als besonders tapferer Krieger nach dem Sieg auf dem Schachtfelde zum Ritter geschlagen. Ihren mit Helmen gemessenen Anteil an der Burgunderbeute haben die Zuger, zu Nutz und Frommen aller Bürger, zum Bau ihres Spitals und der St. Oswaldskirche und zur Erstellung der neuen Wehrmauern verwendet.

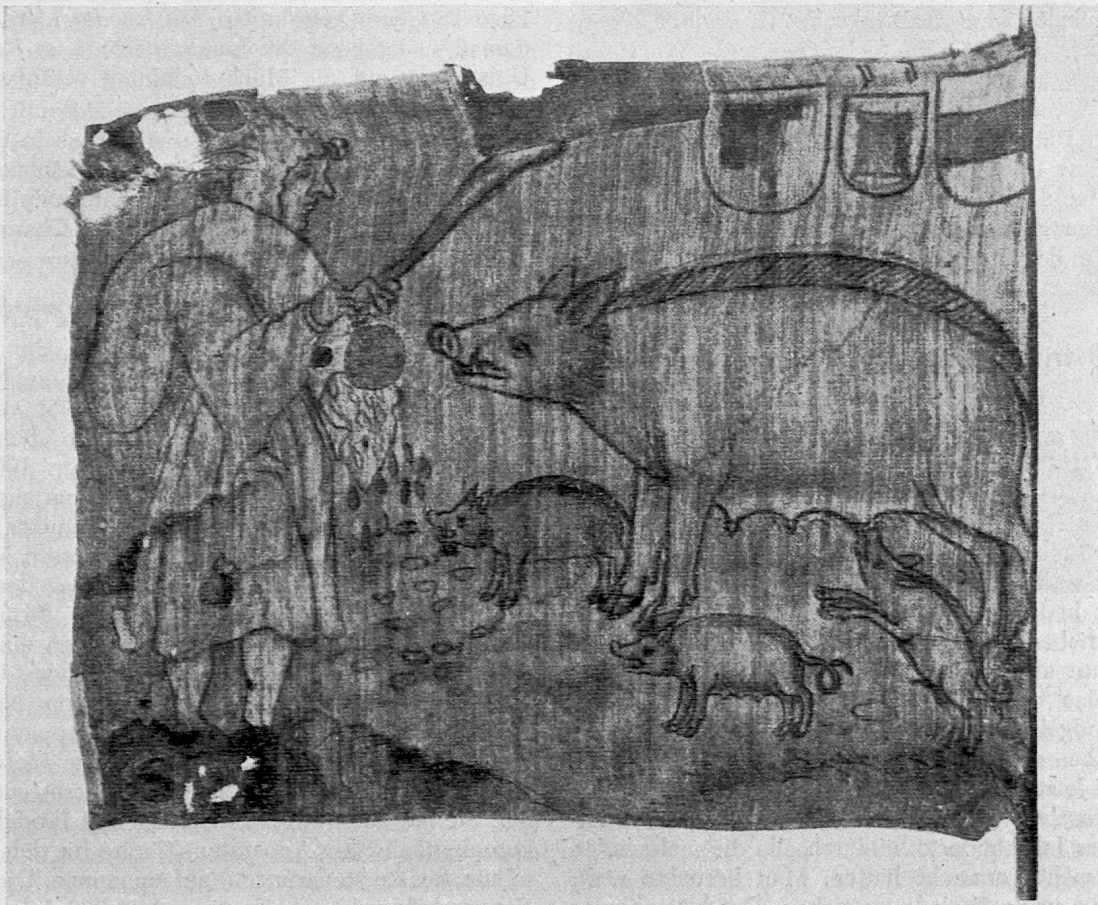
Auch im *Schwabenkrieg* setzten die Zuger tapfer Leib und Leben ein. Zusammen mit dem Luzerner Stadtfähnlein brachten sie ihren am 22. Juni 1499 bei *Dornach* bedrängten Bundesbrüdern mit ungestümem «ge, schrei und hornen» die ersehnte Hilfe. Dass das Fussvolk und die Berittenen des Grafen Heinrich von Fürstenberg das Feld räumen mussten, war nicht zuletzt dem Zuger Banner und dessen Mannschaft zu verdanken; waren doch Ammann Werner *Steiner* und Fenner Hans *Kolin*, die Tapfersten der Tapfern, ihre Anführer. Dem Zuzug aber voraus ritt in schwarzem Mantel mit weissem Kreuz der Zuger Leutpriester Johann *Schönbrunner*, die Verzagten ermutigend, die Kämpfenden anfeuernd.

Zuger Kriegsvolk beteiligte sich ebenfalls an den Feldzügen des Mailänderkrieges. Nach dem grossen Siegeszug durch die Lombardei war, bei der Uebergabe der Stadt Mailand an den neu eingesetzten jungen Herrscher, der Zuger Landammann *Schwarzmurer* der Wortführer der eidgenössischen Hauptleute. Er überreichte Maximilian Sforza mit einer lateinischen Rede «fast kostlich und gut» die Schlüssel der Hauptstadt des Herzogtums. Und vor *Marignano* hiess am dreizeh-

ten Herbstmonat anno 1515 der Zuger Vorhuthauptmann Werner *Steiner* seine schon im feindlichen Schussbereich stehende Mannschaft niederknien und – «im dry Schollen Herd us dem Erdreich rissen und die uf sin Hengst bieten, als ouch beschach. Do nahm er die Schollen in die Hand» – und gab damit der Vorhuttruppe den letzten Segen mit den Worten: «Das ist im Namen Gott Vaters, Suns und des heiligen Geists. Das soll unser Kilchhof sin. Frommen, trüwen lieben Eidgenossen, sind männlich und gedenke keiner heimb. Wir wend mit Gottes Hilf noch uf den hütigen Tag gross Lob und Ehr inlegen. Tüend als biderb Lüt und nehemend d Sach männlich und unverzagt zuo handeln!» – Dies ist wohl die ergreifendste Todesweihe, die uns aus alter Zeit überliefert wurde.

Nicht verschwiegen sei, dass das einstige Heldentum, wie es Sankt Jakob sah, auch bei den Zugern allmählich einging. Welches auch die Gründe hierfür sein mögen, ist vermutlich der sogenannte «Hägglingerfeldzug» im Jahre 1798 gegen die vorrückenden Franzosen kein «Ruhmesblatt» in der Zuger Geschichte – herrscht doch darüber in unseren Lesebüchern tiefes Schweigen.

Das Treffen dauerte knapp zwei Stunden. Die Zuger Scharfschützen nahmen die einzeln heranreitenden Husaren noch ordentlich aufs Korn, und die Zuger Kanonen feuerten sogar zwei Schüsse ab. Und hierauf entschloss man sich zum – Rückzug. Der vom Baarer General *Andermatt* befehligte Widerstand endete mit einer unordentlichen Flucht nach Hause. Fünf Tage darauf überreichte auf einem silbernen Teller die Zuger Deputatschaft dem französischen General *Jordi* die Schlüssel der Zuger Stadttore.



Das Saubanner von Zug

Wenn schon von Kriegsfahrten der Zuger die Rede ist, muss auch der in der Schweizergeschichte bekannteste Heischezug, der sogenannte «Saubannerzug» erwähnt werden. Diese kriegerische Fahrt auf eigene Faust nannten die Teilnehmer selbst das «torächt Läben». Aus allem, was darüber geschrieben wurde, geht hervor, dass zwischen dem «Grossen, allmächtigen und unüberwindlichen Rath von Zug», einer seit altersher in Zug bestehenden Knabenschaft und den Gesellen vom Thorechten Leben ein enger Zusammenhang bestand. Kurz nach der letzten Schlacht im Burgunderkrieg besammelten sich einige durch Sieg und Beute mutwillig und übermütig gewordene Kriegsgesellen zur Fasnachtszeit des Jahres 1477 im «Weingarten» zu Zug, wo in nächster Nähe, am Schweinemarkt, die Gesellschaft des Grossen allmächtigen Rathes von Zug ihre Trinkstube hatte. Bei Schnaps, Wein und Most beschliessen die tolleren Zechkumpanen, eine noch ausstehende Schuld der Stadt Genf an die Eidgenossen – dort selbst einzuziehen und zugleich die Grosshänse, Hauptleute und Kronenfresser in Bern und Freiburg, die sich, wie behauptet wurde, von jenem Betrag an die «zwanzigtusent Gulden» schenken liessen, aufzusuchen und sie zu bestrafen.

Vom Grossen allmächtigen Rath von Zug erhielt vermutlich der Freiherr sein grobleiniges Feldzeichen. In kräftigen schwarzen Strichen ist auf dem gelblichbraunen Bannertuch u. a. ein eichelstreuender Narr, ein sogenannter «Legoor», mit einem Kolben in der Rechten und eine Sau mit drei Ferkeln gezeichnet.

Die ganze heutige Westschweiz erzitterte vor den «Seüwpannerischen», die durch Zuzug aus Uri, Schwyz und Unterwalden an die 2000 Mann stark waren. Erst nach langen Verhandlungen gelang es eidgenössischen Boten, den Saubannerzug der tolleren Gesellen in Freiburg aufzuhalten und die Brüder des Thorechten Lebens mit ein paar Gulden und viel Wein und mit grossen Versprechungen zur Umkehr zu bewegen.

Bis 1775 verwahrte der Bannerherr des Grossen allmächtigen Rathes von Zug das Saubanner, und dann übergab man es, weil es mehr Schaden als Nutzen gebracht habe, dem Zeughaus. Eingemottet harrt es heute der Eröffnung des vorgesehenen neuen historischen Museums in der alten Burg zu Zug.

Die Industrie im Zugerland

Noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zählte man im Kanton Zug an die 2000 Seidenweber und -weberinnen, die am Webstuhl daheim ein bescheidenes Auskommen oder einen willkommenen Nebenverdienst zum kleinbäuerlichen Betrieb fanden. Da lockte über den Hirzel und von Sihlbrugg her das Fabrikwesen der Seiden- und Baumwollindustrie und verdrängte bald die seit 50 Jahren in kleinen Manufakturen und in der Heimarbeit betriebene Handspinnerei und Handweberei.

Wer einst als Bursche zu Hause im väterlichen Gewerbe keine oder ungenügende Beschäftigung fand, nahm Handgeld und zog in französischen, sardinischen, holländischen oder in irgendeinen andern fremden Militärdienst. Jetzt aber brachten in wenigen Jahren die neuen *Erwerbsverhältnisse* durch die *Industrie* das zustande, was Jahrhunderte hindurch alle die mahnenden Stimmen nicht vermocht hatten. Man brauchte nicht mehr in die weite Fremde zu ziehen. Das benachbarte Zürcher Industriegebiet bot Arbeit und Brot.

Einer von denen, die dorthin ausgezogen waren, kehrte, noch nicht 19jährig, wieder ins heimatliche Aegerital zurück und gründete dort mit der Unterstützung seines einstigen Brotherrn in Gattikon – im Jahre 1836 eine *Spinnerei*, der bald weitere Gründungen folgten, und von denen die «Spinnerei Baar» mit 62 000 Spindeln die damals grösste Spinnerei des Kontinents war.

Diese unternehmerische Pioniertat war im wesentlichen das Werk eines einzigen Mannes, zusammen mit seiner Familie. Wolfgang Henggeler war es, der nicht nur der Textilindustrie, sondern der *Industrie* überhaupt den Weg ins Zugerland angebahnt hatte und sie durch seine Betriebe zur Ansiedlung anregte.

Folge und Förderung dieser Entwicklung war die Verbindung durch die *Schienenwege* mit Zürich und Luzern und darüber hinaus der Anschluss an das schweizerische Eisenbahnnetz und an den Weltverkehr. Von nicht geringer Bedeutung war aber auch die durch die Strassen sichergestellte Verbindung zwischen den Berg- und Talgemeinden.

Wenn auch alle diese Verkehrsmöglichkeiten und die Wasserkraft spendende Lorze einen beachtlichen Anteil an der industriellen Entwicklung im Kanton haben, so sind es – nebst der arbeitswilligen Bevölkerung – *Einzelpersönlichkeiten* gewesen, die dank ihrer Fähigkeiten und Eigenschaften ihre Mitarbeiter und die *Finanzleute* zu überzeugen und Hindernisse und Widerstände zu überwinden vermochten. Der Weg zur industriellen Entfaltung war aber, trotz der verhältnismässig kurzen Zeitspanne, weit und beschwerlich, und er stellte auch nicht geringe Anforderungen an die Bevölkerung, die sich immer wieder an die aufdrängenden Verhältnisse anzupassen bemühte.

Als Beispiel dafür sei die 1866 von den Amerikanern Page in Cham gegründete *Milchsiederei* erwähnt, die damals weitgehend die Landwirtschaft im Kanton zur Umstellung auf die Milchproduktion veranlasste.

1905 schloss dieses Unternehmen sich mit *Nestlé* in Vevey zusammen und stellte den Betrieb in Cham ein. Ein Teil der allmählich reduzierten Arbeiterschaft fand nach Stilllegung des Betriebes Beschäftigung in der seit 1861 neu aufblühenden *Papierfabrik* in Cham.

Die *Metallindustrie* fasste erst 1880 ihre ersten Wurzeln auf Zuger Boden.

1896 kam es in Zug zur Gründung der Firma «Electrotechnisches Institut Theiler & Co.», die Wechselstrom-Induktionszähler herzustellen begann. Nach kurzer Zeit übernahm der von Richterswil stammende Elektroingenieur Heinrich Landis den Betrieb und führte ihn als Elektrozählerfabrik weiter. 1905 wurde sein einstiger Mitschüler in Zürich, der nun aus England zurückgekehrte Zürcher Ingenieur-Chemiker Dr. Karl Heinrich Gyr, sein Teilhaber. Durch dessen Mitbeteiligung änderte das Unternehmen nicht nur den Namen, sondern auch die ganze Struktur. Die Firma Landis & Gyr entwickelte sich in der Folge von einer reinen Elektrizitätszählerfabrik zu einem führenden Unternehmen der europäischen Apparate-Industrie. Neben den Elektrizitätszählern und verwandten Apparaten stellt die Landis & Gyr AG wärmetechnische Mess-, Regel- und Ueberwachungsapparate sowie Fernsteueranlagen her. Sie hat auch die Entwicklung und Produktion von kernphysikalischen Apparaten (Geräte für den Strahlenschutz, Reaktorsteuerungen) aufgenommen. Die gesamte Konzernbelegschaft umfasst rund 11 800 Arbeitnehmer, von denen ungefähr 5600 im Stammhaus Zug (ein-

schliesslich Werk Einsiedeln) beschäftigt sind. Während 68 Jahren hat sich der einstige *Kleinbetrieb* an der Hofstrasse in Zug zu einem stark exportorientierten *Weltunternehmen* entwickelt und nimmt nicht nur in der Entfaltung der Industrie im Zugerland, sondern in der *Innerschweiz* überhaupt eine Sonderstellung ein.

Nach der eidgenössischen Fabrikstatistik (Stichtag 19. 9. 1963) beschäftigen im Kanton Zug 97 *Fabrikbetriebe* 8228 Arbeiter und Angestellte. Davon sind 2959 Ausländer, von denen 2807 nur eine befristete Aufenthaltsbewilligung besitzen.

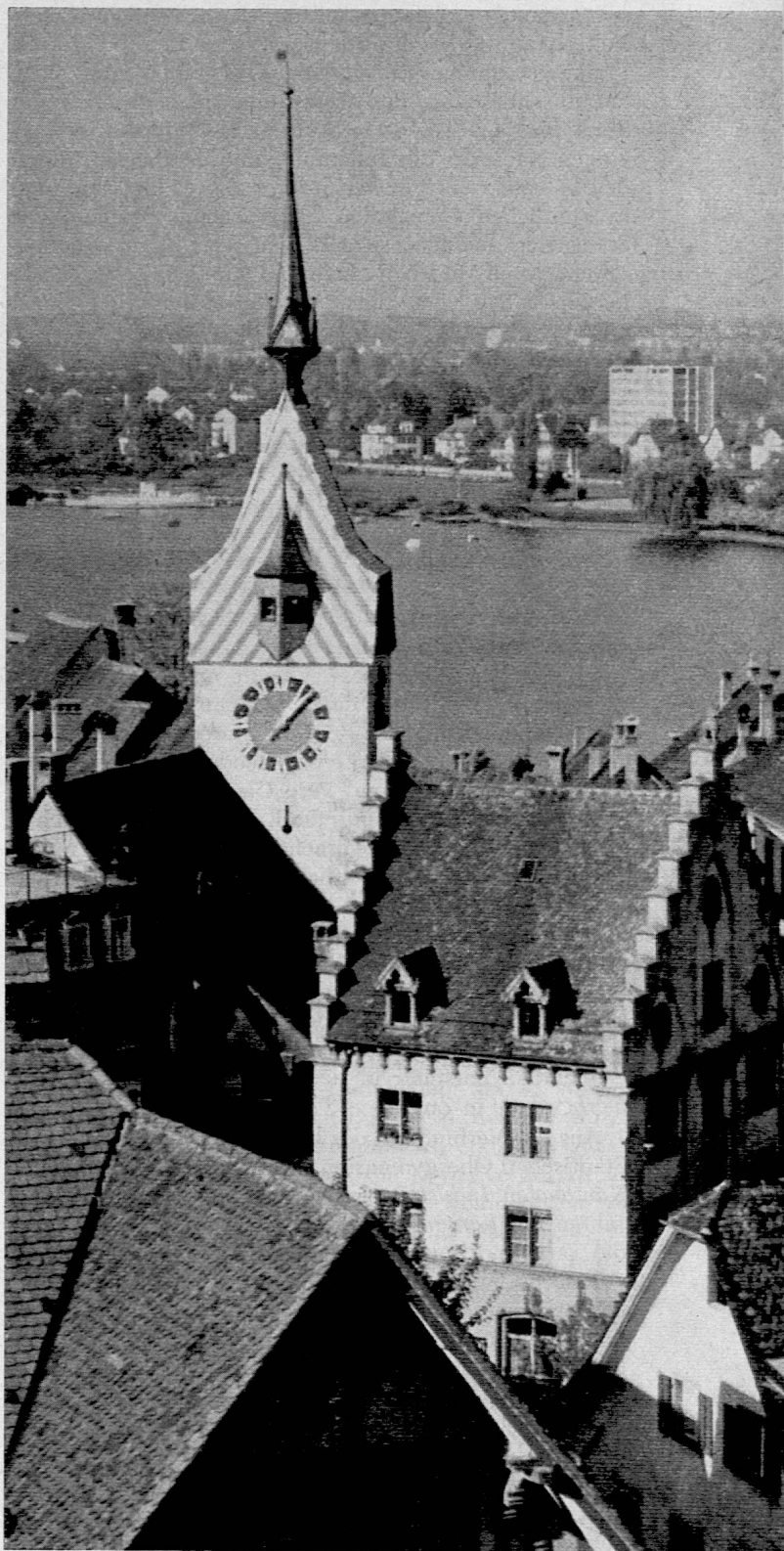
Neben diesen Produktionsbetrieben haben aber auch noch über 250 ausländische Firmen, darunter einige, die *amerikanische* Interessen vertreten, sich im Kanton niedergelassen. Die meisten von ihnen befassen sich nicht mit der Produktion, sondern dienen rein *administrativen* und *finanziellen Zwecken*. Ist auch die Aussage, Zug wirke wie ein *Magnet* auf die Weltwirtschaft, offensichtlich – frisiert formuliert, ist es doch eine Tatsache, dass *Zug* mit dieser Anzahl internationaler Holdinggesellschaften an der fünften Stelle aller Kantone steht. Dahingestellt bleibe, ob diese *Domizilgesellschaften* den kleinsten Schweizer Kanton seiner vorzüglichen Verkehrslage – oder der günstigen *Steuerverhältnisse* wegen als ihren Sitz gewählt haben.

Im Zuge der stürmischen industriellen und wirtschaftlichen Entwicklung drängen sich sowohl den Gemeinden wie auch dem Kanton Aufgaben von nie gesehenem Ausmasse auf. Bereits vorhandene Projekte von Schulen, Kläranlagen, Gewässerschutz und Strassen fordern dringend – trotz propagierter Konjunkturdämpfung von höchster Stelle – baldige Verwirklichung. Das Bemühen des kantonalen Parlaments (Kantonsrat), zwischen «Bangnis und Zuversicht», Herr der Situation zu bleiben, bedrückt jedoch die 57 000 Einwohner zählende und offensichtlich sich des Wohlergehens freuende Bevölkerung des Kantons kaum – und für den kleinen Mann der Stadt Zug mag es besonders wohlthuend sein, zu wissen, dass er – im Vergleich mit Aarau, Luzern, Schwyz und Zürich – mit seiner Einkommenssteuer der unteren Einkommensstufen (bis 20 000 Fr.) am günstigsten davonkommt.

Das Schulwesen im Kanton Zug

Aus dem Visitationsbericht des vom Papst zum Protektor der katholischen Schweiz ernannten Erzbischofs und Kardinals von Mailand, Karl *Borromäus*, ist ersichtlich, dass auch die Zuger Schulen im Jahre 1570 noch, wie in früheren Jahrhunderten, in enger Beziehung zur Kirche standen. «In jeder Pfarrei werden in einer Schule eine Anzahl Knaben unterrichtet, die teils zu Hause unterhalten werden, teils vom Almosen leben, das sie mit Singen von Haus zu Haus sammeln. An Feiertagen und Sonntagen werden sie von ihren Lehrern zur Kirche geführt, wo sie teils zur Messe dienen, teils singen. Sie sind mit einem Chorrock bekleidet und tragen auf dem Kopf einen Kranz von natürlichen oder künstlichen Blumen. Aus diesen Schulen könnten leicht Vorbereitungsanstalten für künftige Kleriker gemacht werden.»

Neben solchen in allen grösseren Zuger Gemeinden bestehenden Lateinschulen war sicher seit 1460 in Zug auch eine «Deutsche Schule», die in der Folge mehr von weltlichen Schulgehilfen, von den «deutschen Schulmeistern», geführt wurde. Aus dieser «Deutschen Schule», deren Besuch freiwillig war, entwickelte sich unsere heutige Zuger Volksschule. In einem Pflichten-



Der im Jahre 1480 in der heutigen Gestalt von Hans Felder fertig erstellte Zyturm bildet den Hauptakzent im alten Stadtkern.

heft aus dem Jahre 1648 wird dem Priester Johann *Herster* genau vorgeschrieben, wie er sich als Schulmeister und Rektor scholae zu verhalten habe. Und die Schulverordnung von 1684 schreibt eine etwas wohlwollendere als die damals übliche Behandlung der Schüler vor: «... Die Straf soll geschähen mit Ruothen an seinem Orth, ... aber Ohrenreissen, Kopfschlagen, ungebührlicher und leibsgefährlicherweiss zu knüwen, stechen und mehr schergische Henkhereien, als ehrliche Strafen, welche ohne Leibsschaden nid abghond,

sollen ganz und gar vermitteln, dann die Schuol kein Folterbank ist.» In der Stadt eröffneten um 1656/57 die Franziskanerinnen in ihrem Klösterchen die erste «Maitlischuel», aus der die heutige Mädchenschule der Stadt und das Töchterinstitut Maria Opferung hervorgingen. Nach der Bestandesaufnahme der Schulen durch den helvetischen Minister *Stapfer* gab es im Jahre 1799 in sämtlichen Gemeinden schon eigene Schulen. Die Stadt Zug meldete sogar deren vier, zwei Knabenschulen, eine Mädchenschule und eine gemischte Schule in Oberwil. Die weitgehende Souveränität der Zuger Gemeinden zeigte sich auch im Schulwesen, sei es in der Beschaffung der Lehrmittel oder in der Unterrichtsgestaltung. Dass man aber auch schon damals eine gute Unterrichtsmethode und die erzieherische Gabe der Lehrer zu schätzen wusste, zeigte der Ruf der Lateinschule von *Aegeri*, wo um die Mitte des 17. Jahrhunderts Pfarrer Jakob Nussbaumer drei Jahrzehnte lang nicht nur Schüler vom Tal, sondern auch von der Stadt und aus der Innerschweiz unterrichtete. Die Inhaber oder Benefiziaten der Schulpfrund «am Berg» (Menzingen und Neuheim) aber waren geradezu berühmt wegen ihres vortrefflichen Unterrichts in Vokal- und Instrumentalmusik, so dass es heute noch heisst: «Jeder Menzinger kommt mit einem ‚Gygel‘ auf die Welt.» Ein Schulmann eigener Prägung war der von 1805 bis 1835 in *Baar* wirkende Lehrer *Leodegar Zumbach*, der im Sinne Pestalozzis und *Père Girards* neue Wege der Schulführung suchte und fand. Das kantonale Schulgesetz vom Jahre 1850 brachte die allgemeine *Schulpflicht* und die Unentgeltlichkeit des Unterrichts. Vor etwa hundert Jahren gab es schon in fünf Gemeinden Sekundarschulen. 1879 wurden die sogenannten Bürgerschulen eingeführt, die 1947 in die Allgemeinen Fortbildungsschulen und in die Landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen umgewandelt wurden. Aus den verschiedenen gewerblichen Fortbildungsschulen einzelner Gemeinden entstand in der Folge die Kantonale *GeWERbeschule* in Zug.

Aus der Verbindung des bis ins Jahr 1659 reichenden Städtischen Obergymnasiums mit der 1861 gegründeten *Kantonalen Industrieschule* entstand in den zwanziger Jahren die *Kantonsschule* von heute. Mit Anschluss an die sechste Primarklasse umfasst sie ein Gymnasium von sechseinhalb Jahreskursen und schliesst mit eidgenössisch anerkanntem Maturitätsausweis ab. Geführt wird neben allen drei Typen der eidgenössischen Maturitätsverordnung auch eine an die zweite Klasse der Sekundarschulen anschliessende Handelsabteilung von drei bis viereinhalb Jahreskursen mit Handelsdiplom oder Handelsmatura.

Die *Schulen der Stadt Zug*, denen unser Kollege *Max Kamer*, Sekundarlehrer und Kantonsrat, als Rektor vorsteht, hatten am Ende des Schuljahres 1963/64 einen Bestand von 2215 Schülern und Schülerinnen. 53 Lehrerinnen, 40 Lehrer und 6 Hilfslehrkräfte unterrichteten in 6 Schulhäusern und einigen Schulpavillons. Die Stadtschulen führen auch eine Sprachheilschule mit 2 Lehrkräften, und ausserdem umfasst sie auch die seit 1858 bestehende Musikschule, an der Kinder von der fünften Klasse an völlig kostenlos Trommel- und Blasinstrumentalunterricht sowie unentgeltlichen Unterricht im Violin-, Bratschen- und Cellospiel erhalten. Ein besonders imponierender Bestandteil der etwa 200 Musikschüler zählenden *Musikschule* ist die Zuger Kadettenmusik. Neben dem schulärztlichen und schulzahnärztlichen Dienst steht ein eigener *schulpsychologischer*

Dienst den Eltern der Schulkinder und jenen der Kindergartenkinder für Beratungen unentgeltlich zur Verfügung. Das dreimal im Schuljahr erscheinende «Schulblatt der Stadt Zug», zur Förderung des Kontaktes zwischen Schule und Elternhaus, wird ebenfalls unentgeltlich an alle Haushaltungen der Stadt versandt.

Der städtischen *Schulbehörde* steht als weitsichtiger Präsident Dr. iur. *Philipp Schneider*, Stadtrat, vor.

Die Privatschulen auf Zuger Boden

Die 1844 erfolgte Gründung des durch seine weltweite Ausstrahlung bekannten *Lehrschwwestern-Instituts Menzingen* wurde durch den Kapuzinerpater *Theodosius Florentini* in die Wege geleitet. Ursprünglich war das Lehrerinnenseminar dazu bestimmt, Lehrschwwestern auszubilden. Dann erfolgte 1864 die Gründung des *Töchterpensionats* und die Umgestaltung des *Lehrerinnenseminars*, in dem in getrennten Kursen Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Haushaltungs- und Arbeitslehrerinnen herangebildet werden.

Der *Lehrschwvester-Kongregation* vom Hl. Kreuz in Menzingen gehören auch die Haushaltungsschulen *Salesianum* und *Marienheim* in Zug.

Auch das *Töchterinstitut* und *Lehrerinnenseminar Heiligkreuz* bei *Cham* kann auf ein hundertjähriges erzieherisches und bildendes Wirken zurückblicken.

Erwähnt wurden bereits die Lehrschwwestern des *Klosters Maria Opferung* in *Zug*, die sich schon im 17. Jahrhundert der Mädchenbildung gewidmet haben und ein kleines, aber heimeliges Töchterinstitut führen.

Das *Kollegium St. Michael* und das damit verbundene freie katholische *Lehrerseminar* wurden 1874 von drei Schulmännern geistlichen Standes gegründet, von denen *H. A. Keiser* dem Internat als Rektor und *Heinrich Baumgartner* dem Seminar als Direktor vorstanden. Der bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges eingestellte Unterricht am Lehrerseminar konnte erst 1958 wieder aufgenommen werden. Ueber 60 Absolventen des nun in einem modernen Neubau untergebrachten Seminars wirken seit Ostern 1964 in verschiedenen Kantonen.

Neben zahlreichen kleineren *Kinder- und Ferienheimen* im nebelfreien sonnigen Aegerital haben das *Knabeninstitut Dr. Pfister* und das Institut *Lichtenberg* auch einen vorzüglichen Ruf als Stätten der Bildung und Erziehung.

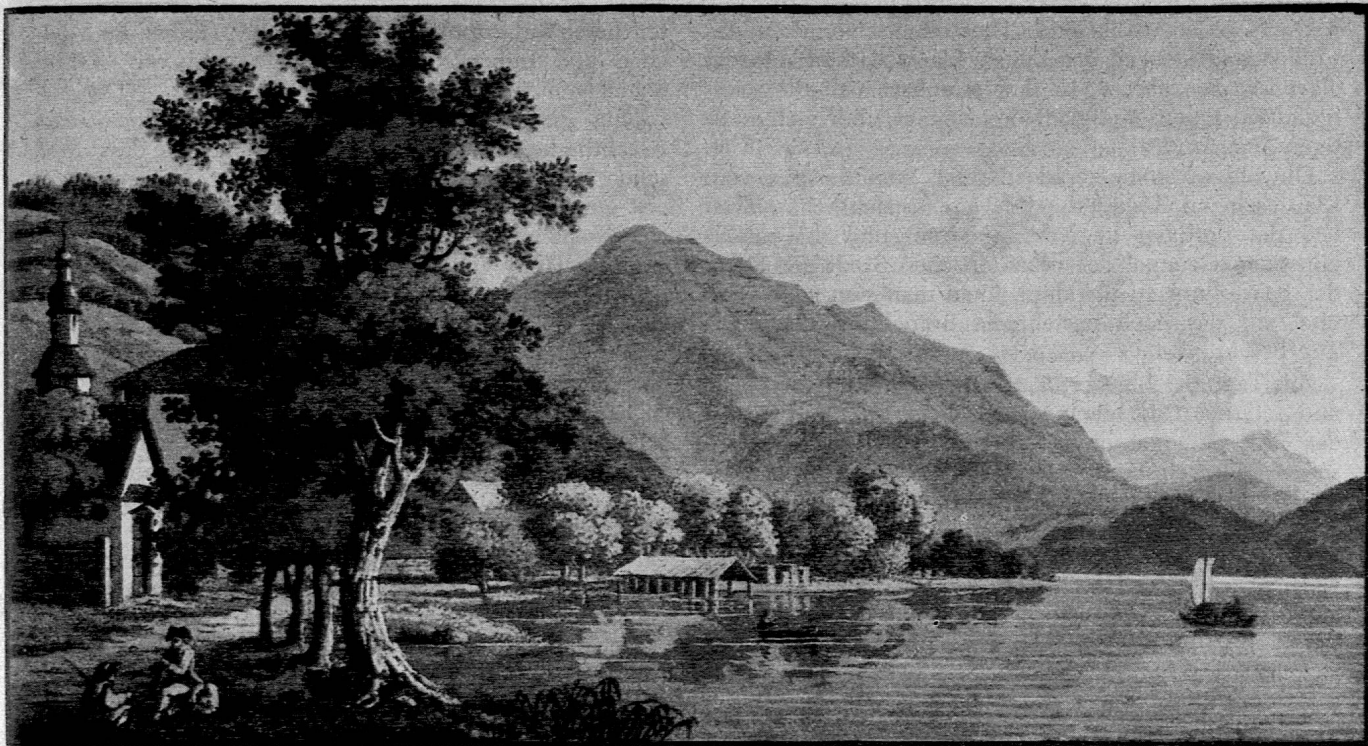
Durch das im Jahre 1926 von *Dr. Max Husmann* gegründete und später erweiterte *Institut Montana* ist der *Zugerberg* zum eigentlichen Berg der Jugend geworden.

Ueber das zugerische Erziehungswesen äusserte sich alt Bundesrat *Philipp Etter*, ehemals verdienstvoller Erziehungsdirektor des Kantons Zug, wie folgt:

«Das zugerische Erziehungswesen wird namentlich durch drei Charakterzüge bestimmt: christliche Grundhaltung; ausgeprägte Gemeindeautonomie auf dem Gebiete des Schulwesens; weitgehende Freiheit der Privatschulen. Alle diese drei Merkmale gehen auf geschichtliche und weltanschauliche Grundlagen zurück oder hängen mit der politischen Struktur unseres kantonalen Staatswesens zusammen.»

Derzeitiger Erziehungs- und Kultusdirektor des Kantons ist Regierungsrat *Dr. Hans Hürlimann*.

Dem Erziehungsrat gehört, als erster Volksschullehrer in der kantonalen Erziehungsbehörde, seit 1. Januar 1963 unser Kollege *Thomas Fraefel*, Kantonsrat und Präsident der Zuger Sektion des SLV, an.



Der Rigiberg, von St. Carli am Zugersee.

Der Rigiberg von St. Carli aus

(kolorierter Stich von P. Bullinger)

Hier komponierte P. Alberik Zwysig anno 1841 den Schweizerpsalm

Zwei tragische Ereignisse haben den Komponisten des Schweizerpsalms zu verschiedenen Malen ins Zugerland geführt. Zuerst im Jahre 1816: Sein Vater hatte die Seinen im kleinen Dorf *Bauen* am Urnersee verlassen, um in neapolitanischen Solddienst einzutreten. Doch vom Heimweh gepackt, desertierte er, wurde eingefangen und standrechtlich erschossen. Der Menzinger Pfarrer und Schulherr *Bumbacher*, der vorher in *Bauen* Kaplan und Schulmeister gewesen war und die Zwysigfamilie gut kannte, nahm die Witwe und ihre Kinder in seinem Pfarrhaus auf. Dort empfing der kleine *Johann Josef Maria*, der spätere Komponist, mit seinen Geschwistern die Schulbildung und soliden Unterricht im Gesang und in der Musik. Als Dreizehnjähriger kam Josef Maria ins Kloster *Wettingen*, wo sein musikalisches Talent erkannt und sehr gefördert wurde. Kaum hatte er dort die Weihe als Pater *Alberik* empfangen, wurde er zum Stiftskapellmeister ernannt. Nach der Aufhebung des Klosters kam er Anfang 1841 bei Sturm und Schneetreiben mit andern Mönchen ins Zugerland – zum zweitenmal. Einige der Vertriebenen fanden Unterkunft im Schloss *Buonas* in der Gemeinde *Risch*. Pater *Alberik* aber fand Aufnahme bei seinem Bruder *Peter*, der Hauptmann und Eigentümer des vornehmen Herrschaftssitzes *St. Karl* am Zugersee geworden war. Hier, unweit der Stadt *Zug*, in der Stille einer sanften Bucht und angesichts der nahen Berge und der fernen Gletscher und beeindruckt vom Strahlenspiel der Sonnenuntergänge schuf Pater *Alberik* nach den Worten seines Zürcher Freundes *Leonhard Widmer* den Schweizerpsalm.

Am Abend des Cäcilientages, am 22. November 1841, sangen im Hofe *St. Carli* «im ersten Stock, in der Stube gegen See und Stadt hin», nach mehreren Aende-

rungen an der Melodie, unter der Leitung des Komponisten vier Zuger Stadtbürger zum erstenmal die endgültige Fassung der Hymne.

Im 47. Altersjahr fand Pater *Alberik* am Cäcilientag des Jahres 1854 seine irdische Ruhestätte auf dem Klosterfriedhof zu *Mehrerau* in *Vorarlberg*.

Von *St. Karl* aus, heute Haushaltungsschule *Salesianum*, ging anlässlich einer Gedenkfeier am 23. November 1941 das Gesuch an den Bundesrat, den Schweizerpsalm zur offiziellen *Landeshymne* zu erklären. Gleichzeitig ging auch von *Zug* aus die Initiative zur Ueberführung der sterblichen Hülle des Komponisten von *Mehrerau* nach der Schweiz, denn die Machthaber des Dritten Reiches hatten im Juli 1941 das Kloster *Mehrerau* – hundert Jahre nach der Aufhebung des Klosters *Wettingen* – auch aufgehoben und die Mönche vertrieben.

Am 18. November 1943 fand die feierliche Beisetzung in *Bauen* am Vierwaldstättersee statt. So hat der Komponist des Schweizerpsalms an seinem 89. Todestag seine endgültige Ruhestätte in seiner Heimat Erde gefunden.

Zuger Brauchtum

Viel gäbe es auch noch vom Zuger Musik- und Theaterwesen zu berichten. Nicht nur aus *J. K. Weissenbachs* Zeit, wo sein monumentales «Eydgnossisches Contrafeth» bewundert wurde, und aus dem 18. Jahrhundert, wo immer noch in *Zug* das Barocktheater seine «sinnestrohen und erbaulichen Feste» feierte, sondern ebenso aus der Gegenwart, in der auch heute noch die seit mehr als 150 Jahren bestehende Theater- und Musikgesellschaft gute Aufführungen theatralischer und musikalischer Werke veranstaltet.

Doch weder Musik- noch Theaterleben vermögen das Fühlen und Denken des Zegers klarer widerzuspiegeln als unser *Brauchtum*. In ihm offenbart sich die mannigfaltige Eigenständigkeit des kleinen, aber vielgestaltigen Zugerlandes.

Obwohl es einen geradezu reizt, zum Beispiel vom Klausesein im Aegerital oder vom fasnächtlichen Treiben der dortigen Legooen (Narren) und der räbengünstigen Geuggel der urbaarerischen Stadt am Fusse der Baarerburg zu plaudern, muss man sich wohl oder übel auf das noch bestehende Brauchtum der Stadt Zug beschränken.

Am Tage der hl. Agatha, der Beschützerin vor Feuer und anderem Ungemach, wird in Backstube und Kirche das Brot gesegnet, und während der «Agathawoche» sind – eines einstigen feierlichen Gelöbnisses wegen – alle Vergnügungsanlässe untersagt.

Am Tage St. Blasius lässt sich das gläubige Volk vom Priester mit zwei gekreuzten brennenden Kerzen den Hals segnen, zum Schutze vor ansteckenden Krankheiten.

Der ehrwürdigste und feierlichste fromme Brauch aber ist das Fronleichnamfest oder der «Herrgottstag». Seit 1426 wurde bis ins 19. Jahrhundert hinein die Fronleichnamprozession nicht nur zu Land, sondern auch zu Wasser durchgeführt, denn auf dem See spielte sich ja einst ein nicht geringer Teil des Zuger Alltags ab. Auf sieben festlich geschmückten Nauen fuhren Prozessionsteilnehmer am Gestade entlang. Dabei wurden andauernd die vier kleinen Kanonen des sogenannten Jägerschiffes abgefeuert, und dazu krachten von der Anhöhe über der Stadt die Schüsse der acht grossen Kanonen. Später fand man es für angebracht, die Feier nicht mehr auf dem See und mit weniger Getöse, dafür in innigerer Andacht durchzuführen. So zieht heute wie vor hundert Jahren die Prozession, zur Lobpreisung des Herrn und zur Verherrlichung des Altarsakraments, von der Pfarrkirche St. Michael her, singend und betend, blumenstreuend und musizierend durch die mit Bildern und Teppichen, mit Kerzen, Blumen und frischem Laubwerk geschmückten Strassen und Gassen. Gemessenen Schrittes wallen und wandeln sie daher, die Kerzen-, Kreuz- und Fahnenräger, die Träger der silbernen Statuen der alten Bruderschaften, die Zunftleuchterträger, die Weltgeistlichen, die Kapuziner und Klosterfrauen, die Chorknaben und weihrauchgefässschwingenden Ministranten, und unter einem von vier Auserwählten getragenen Baldachin – der Stadtpfarrer mit der goldenen Monstranz, dann die Sänger und Musikanten und schliesslich in langer geöffneter Sechserreihe zahlreiches Volk jeglichen Alters. Vor dem auf einem Platz errichteten Altar wird angehalten und niedergeknieet, um vom Allerheiligsten den grossen Segen zu empfangen.

Dass man in der lebensfrohen Stadt der echten Zuger Kirschtorte und des ungetrübten Chriesiwassers sich auch der *Fasnacht* nach alter Gepflogenheit erfreut, wird kaum überraschen.

Den Höhepunkt fasnächtlichen Treibens bildet für die Zuger Stadtjugend das «*Greth Schäll*». Es ist dies die Hauptfigur einer holzmaskentragenden Narrengruppe der Schreiner-, Drechsler- und Küferzunft. Mit luftgefüllten Schweinsblasen an kurzstieligen Peitschen bahnen die Begleitnarren, die «*Lööli*», sich und der «*Greth Schäll*» am Güdelmontagnachmittag einen Weg frei durch die dichte Menge der kräftig «*Greet-Schällebei*, *Greet-Schällebei!*» rufenden Zuger Jugend. Je lau-

ter dieser Ruf ertönt, um so reichlicher werden die Mädchen und Buben von den «*Lööli*» und von «*Greth Schäll*» mit allerlei Leckerbissen beschenkt. – Der Ursprung dieses Brauches soll in den altgermanischen Fruchtbarkeitsriten zu finden sein. Sicher ist, dass diese schon seit Jahrhunderten existierende Narrengruppe erst um 1720 herum so benannt wurde. Die Hauptfigur, ein hexenähnliches Weib, das seinen «*löölihaften*» Mann in einer Hütte umherträgt, stellt nach der Ueberlieferung eine Zuger *Lehrerin* namens *Margaretha Schell* (1670–1740) dar. Diese Schulmeisterin habe, trotz der behördlichen Verbote, Maitli und Buben zusammen in der gleichen Stube unterrichtet, und dabei habe eine solche Unruhe in ihrer Schule geherrscht, dass hierauf in Zug die Redensart entstand: «*Da geht's ja zu, wie bei Greth Schell!*» – Ebenfalls wird dieser wahrlich geplagten Frau ausserdem noch nachgeredet, sie habe ihren kleinen, dem Trunke ergebenen Mann jeweils in einem Rückenkorb, zum grossen Gaudium seiner Saufkumpane und unter dem Gejohle ihrer Schülerschaft, von der Wirtsstube nach Hause getragen.

Der liebenswerteste Zuger Fasnachtsbrauch ist jedoch zweifellos das «*Chrööpfelimee-Singen*» am Sonntag Invokavit, an der Alten Fasnacht – in der nun schon fastenzeitgemäss still in sich gekehrten Stadt Zug.

Beim Einbruch der Nacht ziehen grössere und kleinere Maskengruppen mit einem grossen Tragkorb ausgerüstet vor die Häuser, wo aus ihrem Bekanntenkreis neuvermählte Pärchen wohnen oder wo man einen Verlobten bei seiner Geliebten auf Besuch weiss. Den meist volksliedhaften Neck- und Liebesliedchen, die oft auch Gereimtes mit Anspielung auf das betreffende Paar enthalten, lauschen die Gehuldigten am offenen Fenster oder auf dem Balkon. Wird aber so ein Ständchen unter einem Erker dargeboten, dünkt man sich in die ferne Zeit der Romantik versetzt.

Zum Dank erhalten die vermummten Sänger und Musikanten von den mit Lied und Spiel Gefeierten in einem an einer Schnur heruntergelassenen Henkelkörbchen eine Flasche Wein und Krapfen, was dann die unersättlichen Minnesänger zur neckisch-bettelhaften Bedankung mit dem Ruf nach *mehr* Krapfen und *mehr* Kröpflein – eben «*Chrööpfeli-mee!*» – veranlasst. Und manchmal wird auch unter diesem Ruf eine kleine Pergamentlaterne mit einem wohlgemeinten Sprüchlein drauf an den geleerten Henkelkorb gehängt, der behutsam nach oben gezogen wird. Unterdessen wird unten noch einmal ein Lied gesungen, gegeigt und georgelt, und mit einem übermütigen «*Chrööpfeli-mee, Chrööpfeli-mee!*» ziehen die Spielleute von dannen, um andern anrückenden Nachtmusikanten und Singgruppen Platz zu machen.

So singt's und kling't zur Zeit der Alten Fasnacht bis zum mitternächtlichen Stundenschlag – und dann vermeint man, nur noch aus dem Geplätscher der Stadtbrunnen mit den geharnischten Standfiguren ein Murmeln zu vernehmen, als wär's der leise Widerhall: «*Chrööpfeli-mee, Chrööpfeli-mee!*» *Myran Meyer*

Literatur und Bildnachweis

M. und J. Speck, Erdgeschichtliches Werden. Ur- und Frühgeschichte, in Das Buch vom Lande Zug 1952. — *J. Speck*, Pfahlbauten - Dichtung oder Wahrheit? in Zuger Neujahrsblatt 1956. — *Eugen Gruber*, Gemeinde und Stadt im Kanton Zug, in Zuger Neujahrsblatt 1961. — *Albert Renner*, Hundert Jahre Kantonsschule, in Zuger Neujahrsblatt 1961. — *Alois Müller*, Die Kriegsfahrten der alten Zuger, in Zuger Kalender 1940. — *Hans Koch*, Der Grosse, allmächtige und unüberwindliche Rath von Zug, in Zuger Neujahrsblatt 1962. — *Alois Müller*, Aus dem Bildungswesen des Kantons Zug, in Zuger Kalender 1939. —

Philipp Etter, Das Erziehungswesen, in Das Buch vom Lande Zug 1952. — Paul Aschwanden, Die Entstehung des Schweizerpsalms, in Das Buch vom Lande Zug 1952.

Die vom Verlag Graphische Werkstätte Eberhard Kalt-Zehnder, Zug, für das Zuger Sonderheft der Schweizerischen Lehrerzeitung *unentgeltlich* zur Verfügung gestellten Clichés: Der Zyturm von Zug, Die Stadt Zug in der Chronik Della Torre 1607, Das Saubanner von Zug (Hist. Museum Zug), Flugaufnahme von Zug.

Die Redaktion der SLZ und der SLV danken dem Verlag für das Entgegenkommen und dem Verfasser für seine umsichtige Arbeit.

Empfehlenswerte Publikationen

ZUG, 17. Band der Sammlung Städte und Landschaften der Schweiz, Editions générales S.A., Genf. Text von alt Bundesrat Dr. Philipp Etter, mit vielen Photos und Vierfarbentafeln. (Ein prachtvolles neues Zuger Heimatbuch.)

Zuger Neujahrsblatt, jährlich herausgegeben von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug. Redaktion: Professor Dr. Jos. Brunner. Verlag Eberhard Kalt-Zehnder, Zug. (Eine vorzüglich redigierte illustrierte Zeitschrift über Zuger Kunst und Kultur.)

Wappenbuch des Kantons Zug.

Zuger Sagen und Legenden von Dr. Hans Koch. (Eine reiche Fülle aus dem Zuger Volksgut.)

Zuger Mundartbuch für Schule und Haus von Hans Bossard unter Mitwirkung von Dr. P. Dalcher, Schweizer Spiegel Verlag, Zürich.

Zur «täglichen Turnstunde»

(Eine späte Entgegnung, vgl. SLZ Nr. 18)

Lieber Theo Marthaler,

ich weiss, dass Du einem alten Weggenossen nicht böse bist, wenn er Deine Ansicht über die tägliche Turnstunde nicht teilt.

Erich Kästner sagt tatsächlich Wesentliches, wenn er vom «intellektuellen Wasserkopf spricht, der ein Krüppel bleibt ohne Tanzen, Springen und Turnen». Du verlangst von den Eltern, dass sie den Kindern zu sinnvoller Bewegung verhelfen. Suche doch den berufsgehetzten Vater, der mit seinem Sprössling springt, turnt und tanzt. Suche die innerlich frohe Mutter, die mit ihrem Einzelkinde singt. Die Schule ist tatsächlich ein Spital für Zivilisationskranke. Als Lehrer brauchen wir uns dessen nicht zu schämen, wenn wir uns etwas gemässiger ausdrücken: die Schule ist der Zufluchtsort geworden für junge Menschen, die nicht nur mit Hilfe der Muttersprache, des Lateins und der Mathematik reifen sollen, sondern auch singen, zeichnen und den Körper brauchen dürfen. Gesunde Kinder aber brauchen Gemeinschaft mit Gleichaltrigen und Gleichstarken. Geistige und körperliche Kräfte wollen sich messen. Der Kindergarten ist das erste herrliche Asyl für das bewegungshungrige Kind. Die «tägliche Turnstunde» in irgendeiner Form ist der Kindergärtnerin eine Selbstverständlichkeit, wenn sie ein Chaos in ihrer Kinderschar vermeiden will. Und schon kommt der Erstklässler, der täglich seine vier Schulstunden ruhig sitzen soll, die Beine wenig braucht und die Arme höchstens zum Aufstrecken. Vielleicht bewegt er sich zu Fuss auf asphaltierten Strassen zur Schule, stets bemüht, nicht zum Verkehrssünder zu werden. Der Italiener geht in dieser Versklavung noch weiter: aus der Sorge um das Wohl des Kindes stopft er es in den Schulbus, der Chauffeur übergibt es dem Abwart und dieser dem Lehrer. Am Mittag führt der Weg zurück!

Geistiges Spiel scheint mir für den gesunden Menschen nur möglich, wenn er in seiner Jugendzeit glücklich gewesen ist im Spiel mit dem Ball, im Sprung über die Latte oder mit dem Springseil, im Hangen, Kriechen, Laufen um die Wette. Ein Wettlauf ist ja unser ganzes Leben. Ihn in gesunde Bahnen zu lenken, ist eine der wertvollen Erzieheraufgaben. Jedem Schüler gehört die tägliche lustbetonte Bewegung. Sie ist keineswegs, wie Du glaubst, gebunden an eine Turnhalle oder an eine voll ausgebaute Lektion. Ein

Pausenplatz, ein Schwimmbassin, ein gutgelüftetes Schulzimmer, ein Eisplatz auf dem Schulhof, ein gefällter Baumstamm kann Schauplatz eines frohen, aber geordneten Turnmelns sein. Alle Privatstunden in Rhythmik und Eiskunstlauf, die herrlichste Sonntagswanderung mit Vater und Mutter, die ausgesüdesten Skiferien im Hotel ersetzen ein einfachstes Singspiel, einen Gruppenkampf im Weitsprung, einen Orientierungslauf, eine Stafette im Klassenverband nicht. «Froh zu sein bedarf es wenig, und wer froh ist, ist ein König.» Zaubere mit Deinem eigenen Frohmut jenen der Schüler aus der Turnstunde hinüber in die Sprach- und Mathematiklektion. Dann brauchen wir keineswegs die Stundenzahl zu erhöhen, denn Entspannung durch die Bewegung schafft doppelt geistige Kraft. Ich freue mich auf jenen Tag, da nicht nur 52 Lehrerinnen und Lehrer des Kantons Aargau täglich mit den Kindern turnen, sondern Hunderte von Erziehern im Schweizerlande und über die Grenzen hinaus. *Dein Ernst Zürcher, Florenz*

Die Bedingungsform — eine Totgeburt

Frühere Schulgrammatiken wie Götzinger (1823) und Utzinger (1886) kennen nur drei Aussagearten: die Wirklichkeits-, die Möglichkeits- und die Befehlsform. Das deutsche Sprachbuch (1952) von K. Voegeli kennt dazu noch eine Bedingungsform. Eine solche aufzustellen, stiftet nur Verwirrung; denn sowohl die Wirklichkeits- wie die Möglichkeitsform kann zum Ausdruck bringen, dass eine Handlung nur abläuft, wenn eine oder mehrere Bedingungen erfüllt sind:

I. Wenn ich Zeit habe, helfe ich dir: Bedingungsform erfüllbar — Wirklichkeitsform.

II. Wenn ich Zeit hätte, hülfe ich dir (= würde ich dir helfen): Bedingungsform unerfüllbar — Möglichkeitsform.

Es geht nicht an, aus der umschriebenen Form (mit «werden») eine neue Aussageform zu machen, nur weil bei schwachen Zeitwörtern die umschriebene Form allein möglich ist (Wenn ich Zeit hätte, würde ich dich abholen). Ueberdies zeigt ja die Form «hülfe» deutlich genug, dass die Möglichkeitsform auch Bedingungen ausdrücken kann. Rycheners Sprachbuch «Freude an der Grammatik» (1960) bringt wiederum an vierter Stelle die Bedingungsform, sagt aber in der Vorbemerkung: «Hier handelt es sich eigentlich um eine besondere Form des Konjunktivs», fügt aber (leider!) hinzu: «Diese wird verwendet, wenn der Inhalt eines Satzes von einer Bedingung abhängt, deren Erfüllung mehr oder weniger wahrscheinlich ist.»

Die Ueberlegungen dieser beiden neueren Verfasser sind indessen durchsichtig genug. Sie sagen sich, dass die andern Kultursprachen auch eine Bedingungsform haben, berufen sich wohl auch aufs Latein; ferner, dass, wenn die mit «werden» gebildete Zukunft als selbständige Zeit gelte, die mit demselben Hilfsverb gebildete Bedingungsform auch als selbständige Aussageform zu gelten habe. Aber warum haben sich die älteren Sprachmeister diese Ueberlegungen nicht gemacht? Weil sie eben diese Besonderheit des Deutschen (die Bedingungsform anders wiederzugeben) erkannt haben. Im stammverwandten Englisch ist dies nicht so, weil die Möglichkeitsform nur noch in Restbeständen vorhanden ist und der Gebrauch von umschreibenden Zeitwörtern deshalb eine Notwendigkeit darstellt; im Französischen wie in den andern romanischen Sprachen aber drückt die Möglichkeitsform alles andere aus, nur keine Bedingungsform.

Es wäre angezeigt, auf die alte Dreiteilung zurückzukommen!
Oskar Rietmann

Melancholie

Ich geriet unter Männer, die heftig diskutierten. Es ging um Berufsfragen. Ich liebe meinen Beruf; aber ich kann ihn nicht so ernst nehmen, wie in dem heutigen Gespräch geschah. Es war, als ob nichts zähle ausser diesem Beruf, als sei er das Zentrum der Welt. Ueber-eifrige Menschen bedrücken mich immer. Sie wollen uns in ihre Wirbel ziehen.

Ich wehrte mich gegen den Wirbel. Ich stemmte mich dagegen, mitzusprechen.

Müde trat ich in den Herbstabend. Grauer Himmel und blauer Dunst, matte Welt, aber tief und schön, an Vergänglichkeit gemahnend. Melancholie löst uns vom Eifer und verbindet uns mit dem schönen Ernst. Ich werde die Diskussion des heutigen Tages vergessen. Nicht aber den einen Falterflügel, den ich abends tot auf einem Gartenbeete liegen sah. G. G.

Aufsatz nach der Schulreise?

Aufsatz nach der Schulreise? In meiner Klasse schon oftmals: ja! Denn ganz wird zu unserem Besitze erst, was wir klar zu Gestalt bringen. Ich überlege: Welches waren die paar eindrucksamsten Ereignisse, wert, festgehalten zu werden? Das gibt fünf oder mehr Themen. Jeder Schüler wählt, was ihm zusagt. Es zeichnen auch alle zu ihrem Thema. Man kann die Aufsätze bei den Eltern zirkulieren lassen. Am besten in Reinschrift, also schon korrigiert, jetzt ohne Fehler, und nicht bewertet.

Mein Begleitwort an die Eltern lautet dieses Jahr:

Erlebnisfähigkeit

Schauen, nachdenken, Bilder innerlich behalten – dann andern Menschen von solchem Erleben erzählen: Das ist eine unserer schönsten Fähigkeiten. Erlebenkönnen bringt Fülle, Wärme, Reichtum, Glück.

Wir versuchen in der Schule, die Erlebnisfähigkeit der Kinder zu erhöhen, zu erweitern. Die Schulreise dient auch dazu. Wir wandern durch gesunde Landschaft; wir meiden Orte, die wegen des Leistungswahnsinns seelisch kranker Menschen totbetoniert worden sind.

Und auch der Aufsatzunterricht, dieses Erzählen eigener Erlebnisse, hilft die Erlebnisfähigkeit der Kinder erhöhen.

Es ist ein vornehmes, wahrhaftiges Geschenk: wenn einer erzählend dem andern eignes Erleben, ein Stück von sich selber gibt. Georg Gisi

Abends, spät im Sommer

Abends, spät im Sommer,
Ueber das kurze Gras.
Himmel grenzenlos offen,
Mild wie bläuliches Glas.

Weizenfeld leuchtend gelb,
Augenfreude, Edelstein.
Fern der Rebberg ein Teppich
Fließend ins Tal hinein.

Ströme von Licht verwandeln
Land in Märchenland.
Wandern, ja wandern, wandern
Bis zu der Erde Rand.

Abendwolken

Schwimmt die Welt in Abendblau,
Siehst du noch in Wolkenstreifen
Und im flockig lockern Grau
Blumenleichte Röte reifen.
Spätlicht spielt und spricht zum Blick
In der wundersamsten Weise,
Dunkelt aus und sinkt zurück,
Zaubrisch, zärtlich, linde, leise.

Garten

Die Katze liegt lässig unter den Blumen.
Das Paradies war ein Garten.
Bachstelze hüpfte übern Weg zwischen Beeten.
Das Paradies war ein Garten.
Die Gurke speichert Regen und Sonne.
Das Paradies war ein Garten.
Der Gärtner liebt jeden Schritt und Handgriff.
Das Paradies war ein Garten.
Ein anderes Glück bezweifelt er.
Das Paradies war ein Garten.

Im Wald

Wind in den Wipfeln.
Ein liegender Stamm, auf dem wir sitzen.
Gleichviel Sonne
Und gleichviel Schatten.
Gleichviel Rauschen
Und gleichviel Stille.
Der Wald, das Herz: gleich ausgewogen.

Georg Gisi

Adolf Haller: Schulanekdoten

Neunte Folge (Schluss)

«Wie heisst die erste Seligpreisung, Brigitte?» fragte der Pfarrer.

«Selig sind die Armen...», dann war die Schülerin schon zu Ende.

«Nun, der Anfang ist recht, dann kommt etwas vom Geiste.»

Richtig, jetzt leuchtete Brigitte auf und legte los: «Selig sind die armen Geistlichen.»

«Zwei Parallelen», definierte ein Schüler, «treffen sich... treffen sich...»

«Ja, wo denn?» wollte der Lehrer nachhelfen und streckte zur Verdeutlichung des Unendlichen die Arme recht weit aus.

Da kam auch dem Knaben die Erleuchtung: «Zwei Parallelen treffen sich in der Ewigkeit.»

Zwei Sehenswürdigkeiten der Stadt Baden sind der historische Tagsatzungssaal und der schöne, am Gebäude des Landesmuseums nachgeahmte Stadtturm, in dem das Bezirksgefängnis untergebracht ist. An der Aufnahmeprüfung für die Sekundarschule sollten die Prüflinge etwas darüber schreiben. Einer der Kandidaten zog die beiden Objekte in einen Satz zusammen: «Der Absatzungssaal im Stadtturm ist weltberühmt.»

«Im Winter spiele ich Eishockey», schrieb ein Fortbildungsschüler in der Selbstdarstellung. «Einmal bekam ich den Puck auf den Kopf, wo jetzt noch etwas übrig ist.»

«Ich konnte am Donnerstag die Schule nicht besuchen», entschuldigte sich ein Dreizehnjähriger, «weil die Beerdigung meines Enkelkinds war.»

Ein Zweitklässler duzte die Lehrerin immer noch. Als alle Mahnungen nichts nützten, liess sie ihn nachsitzen und zehnmal schreiben «Ich darf zur Lehrerin nicht du sagen.»

«Das hast du gut gemacht», wurde er gelobt, als er die Strafaufgabe zeigte.

Und er quittierte siegesfroh: «Gelt, das hättest du nicht gedacht!»

«Du wirst jetzt in die Bezirksschule gehen?» wurde der dreizehnjährige Fritzli gefragt.

«N-ein», kam es zögernd zurück.

«Also in die Sekundarschule?»

«Nein, in die Oberschule.»

«So, warum denn?»

Durch seine Antwort bewies der an zwei Prüfungen Durchgefallene, dass er trotzdem nicht auf den Kopf gefallen war: «Weil in der Oberschule der beste Lehrer ist.»

Sogar der Bodensee ist zugefroren. Aber er ist noch nicht tragbar.

Aus Aufsätzen

Es wäre interessant zuzusehen, wie Frau Nägeli ihrem Mann einen Stoss in die Rippen versetzt und sagt: «So Ma, säg au öppis!» Ihr Mann würde sich erheben und mit klarer Stimme nein sagen. Eine Seltenheit, aber es kann heute, morgen, übermorgen wahr werden.

Die Männer haben es bis jetzt auch vertig gebracht ohne, dass die Frauen Gestommen haben.

Die Frauen der Schweiz haben anderes zu tun, als am Sonntag in den Stimmungsverein zu gehen.

Die Frauen sollen sich um ihre Kinder kümmern.

Aus Schülerantworten und -aufsätzen

Wir spurteten zur Kirche.

Der Pfarrer erstürmte die Kanzel.

Der Leichenzug startete um neun Uhr.

Ich musste das Weinen stoppen.

Nach der Versammlung trottelten die Männer nach Hause.

Die Drittklässler mussten ein Aufsätzchen über die Besorgung von Einkäufen schreiben. Dabei verbrach ein Mädchen den schönen Satz: «Ich vergaste einen Serwila.»

In einer Oberschule wurde gesungen, als ich das Zimmer betrat. Ich winkte, dass man weiterfahre. Der Text kam mir gar sonderbar vor: «Wo packe mer a, wo packe mer a?» Erst allmählich merkte ich, dass das Französisch war und heissen sollte: «Au pas, camarade, au pas, camarade.»

In der Lateinstunde war man beim Ablativ. Als die Schüler den Namen nicht fanden, probierte der Lehrer nachzuhelfen mit: woher, womit, wo, wann und endlich: durch. Da leuchtete es einem auf: «Das ist der Durchfall.»

Damit das Histörchen, das sich tatsächlich zugetragen hat, nicht allzu unwahrscheinlich klingt, muss ich vorausschicken, dass der Freund, der es mir erzählte, Basler ist. Er hatte einen Banknachbarn, der im Deutschen eine ausgesprochen schwache Nummer war. An der Maturitätsprüfung versuchte der Lehrer dem armen Kerl zu helfen, indem er ihm die Sekundarschulfrage stellte: «Welches war der grösste deutsche Klassiker?»

Auf das betretene Schweigen des Prüflings hin flüsterte mein Freund ihm zu: «Goethe! Goethe!»

Immer noch erfolgte keine Antwort, worauf der Nachbar seine Flüsterkunst verstärkte: «Goethe! Sag's!»

Da endlich leuchtete der Geprüfte auf, und erlöst antwortete er: «Hans Sachs.»

Die Fremdsprachen sind nicht lehrreich in der Primarschule. (Fünftklässler.)

Ausland

Berufsberatung zu Wasser

Das Konstanzer Arbeitsamt richtete auf dem Bodenseeschiff «Karlsruhe» eine Modellschau der verschiedensten Berufe ein und schickte es hierauf «auf Tournee». Schon in Konstanz erweckte die schwimmende Berufsschau, die eine Vielzahl von Berufsleuten bei ihrer praktischen Arbeit zeigte, grosses Interesse. Nebst deutschen Schulen besuchten auch Schulklassen aus der Schweiz zusammen mit Absolventen des Thurgauischen Lehrerseminars die Ausstellung. Auch eine Gruppe von Berufsberatern aus Zürich besichtigte die neuartige Schau.

Auf der zweieinhalbwöchigen Rundfahrt am deutschen Bodenseeufer legte das Schiff in fünf Häfen an und wurde von rund 25 000 Schülern und Eltern besucht. Der Anteil der Erwachsenen betrug 50 Prozent.

Anschliessend an die Ausstellung werden nun die Berufsberater in den verschiedenen Gemeinden ihre Arbeit mit Vorträgen, Filmen und Einzelberatungen fortsetzen. *wst*

Die aufbauende Turnstunde

Reck, Barren

Aufbaureihe: Felgaufschwung.

Voraussetzung: Rolle rückwärts auf dem Boden.

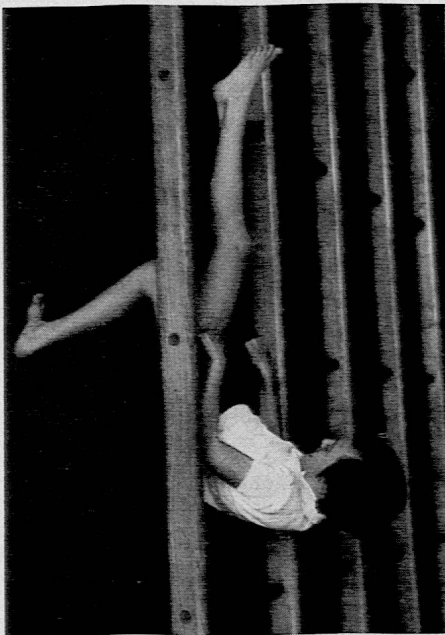
I. Vorübungen (zur Kräftigung)

1. Rückenlage vor der Sprossenwand; Griff an der untersten Sprosse: Beinheben bis zum Berühren der Sprossen, Senken zur Rückenlage.
2. Reck sprunghoch: Hang, Heben zum Beugehang («über die Stange blicken»), Senken zum Hang.
3. Reck kopfhoch oder schräge Kletterstangen: Schwingen im Beugehang.
4. Schaukelring: Schaukeln im Beugehang.

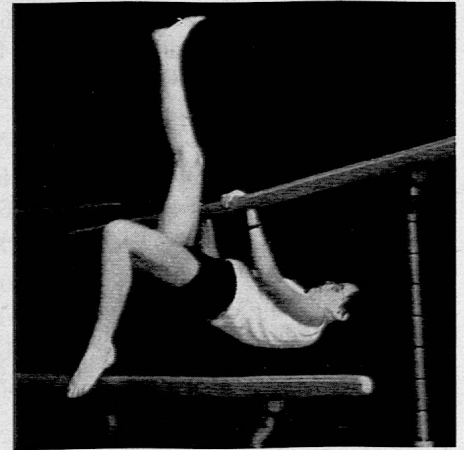
Merke: Wer sich nicht im Beugehang zu halten vermag, wird den Felgaufschwung nie zustande bringen.

II. Zielübungen

1. Rolle rückwärts auf einen Mattenberg hinauf.
2. Gitterleiter; Sitz auf der ersten Sprosse, Griff an der 2. Sprosse: An der Wand hochgehen, mit einem Fuss an der 3. Sprosse einhängen, Felgaufschwung zum Stand auf der 1. Sprosse.

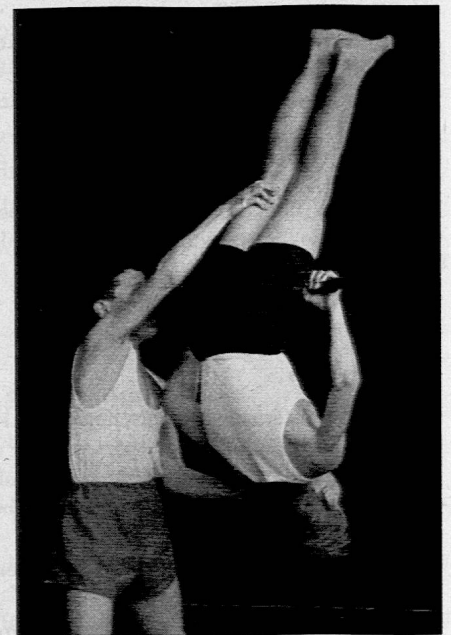


3. *Wo keine Gitterleiter vorhanden:* Reck mit 2 Stangen; untere kopfhoch, obere ca. 60–70 cm höher, dahinter Bock oder angelehntes Sturmbrett zum Hochsteigen: Griff an der untern Stange, Hochsteigen, Einhängen an der obern, Felgaufschwung zum Stütz auf der untern Stange.
4. Stufenbarren; Griff am höhern Holm: Mit einem Fuss aufsetzen auf dem niedern Holm, Felgaufschwung zum Stütz auf dem obern Holm.



Merke: 1. Im Beugehang bleiben. 2. Hüfte an den Holm bringen. 3. Mit dem Schwungbein über den Holm «stechen».

5. Stufenbarren; Griff am obern Holm, die Oberschenkel liegen bei gestrecktem Körper auf dem untern Holm: mehrmaliges Federn auf dem untern Holm, Felgaufschwung am obern Holm (evtl. Hilfe geben wie in Übung 6).
6. Reck kopfhoch, Stand unter, eher etwas *vor* der Stange: Beinschwingen rechts (links) vorwärts, rückwärts, beim 3. Vorschwingen Felgaufschwung mit Hilfe.



Hilfe: Eine Hand an der Schulter, eine Hand am Oberschenkel; Hüfte an die Stange bringen; zu zweit oder einzeln helfen lassen.

III. Endformen

1. Reck kopfhoch; Vorschrittstellung, vorderer Fuss unter der Stange: Felgaufschwung. Kn. u. Mdch.

2. Reck kopfhoch; Grundstellung unter der Stange: Felgaufschwung. Kn. u. Mdch.
3. Stufenbarren; Griff am oberen Holm, die Oberschenkel liegen bei gestrecktem Körper auf dem untern Holm: 1 x Federn, Felgaufschwung zum Stütz auf dem oberen Holm. Kn. u. Mdch.
4. Barren kopfhoch; Innenseitstand, Griff an einem Holm: Felgaufschwung zum Seitliegestütz auf dem Barren. Kn.
5. Barren kopfhoch; Innenquerstand: Felgaufschwung am Barrenende zum Grätschsitz. Kn.



IV. Uebungsverbindungen (Reck kopfhoch)

1. Felgaufschwung, Felgabschwung, Rolle vorwärts auf der Matte.
2. Felgaufschwung, Niedersprung rückwärts, Rolle vorwärts.
3. Felgaufschwung, Ueberspreizen zum Sitz, Niedersprung vorwärts.
4. Felgaufschwung, Drehen zum Sitz, Senken rückwärts zum Stand, Rolle vorwärts.
5. Felgaufschwung, Niedersprung rückwärts, *Unterschwung*.

V. Wettkampfformen

1. Gitterleiter; Sitz auf der ersten Sprosse, Griff an der 2. Sprosse: Felgaufschwung an der 2. Sprosse, Aufsteigen, Felgaufschwung an der 3. Sprosse usw. Wer erreicht zuerst die oberste Sprosse?
Leichtere Variante: Blick gegen die Wand, Aufsteigen an der Wand gestattet.
Schwierigere Variante: Blick gegen die Halle, nur noch einhängen an der nächsten Sprosse möglich.
2. Reck kopfhoch: 3 Felgaufschwünge hintereinander. Wer ist zuerst fertig?

Stafetten

3. Felgaufschwung, Lauf zu einem Mal, Felgaufschwung, Handschlag.
4. Felgaufschwung, Uebersteigen der Stange, Felgaufschwung, Uebersteigen der Stange, Handschlag.
5. Felgaufschwung, Niedersprung rückwärts, Rolle vorwärts, $\frac{1}{2}$ Drehung, Felgaufschwung, Niedersprung rückwärts, Rolle vorwärts, Handschlag.

VI. Uebungsbetrieb

1. Beim Reckturnen eignet sich für die Aufstellung das Glied besser als mehrere Einkerolonen. Die Schüler wollen ihre Kameraden turnen sehen.
2. Meistens können an einer Reckstange mehrere Schüler turnen; solange Hilfe gegeben werden muss, ist dies selbstverständlich nicht möglich.
3. Wer seine Uebung wenigstens 3 x *hintereinander* geturnt hat, begibt sich auf die Gegenseite. Beim Geräte-turnen und beim Bodenturnen ist der Pendelverkehr vorteilhafter, sofern die Matten nicht verlegt werden müssen.
Kurt Stammbach

Die Aufbaureihe

Der Sinn: Keine turnerische Uebung, sei es in der Gymnastik, im Geräteturnen, in der Leichtathletik oder in einem andern Gebiet, kann auf Antrieb fehlerfrei geturnt werden, da alle aus mehreren Bewegungsabläufen bestehen. Die Aufbaureihe zeigt *einen* gangbaren Weg auf, der zur richtigen Endform führen *muss*, wenn er konsequent eingehalten wird.

Vorübungen sind allgemeiner Natur und wollen bestimmte Teile des Körpers auf die vorgesehene Leistung vorbereiten. Sie sollen daher möglichst früh einsetzen und über längere Zeit geturnt werden, nur so kann zum Beispiel eine Kräftigung erzielt werden. Meist lassen sie sich mühelos in den Turnunterricht einbauen.

Die *Zielübungen* sind der wichtigste Bestandteil der Reihe. Jede einzelne Uebung setzt voraus, dass die vorhergehende Form beherrscht wird. Jede Turnstunde sollte daher 3 Uebungsformen umfassen:

1. eine gekonnte als Wiederholung;
2. eine eingeführte zur Uebung und
3. eine neue zur Einführung.

Den besten Turnern wird es dabei nicht langweilig und die «schlechtern» werden nicht entmutigt. So fallen den Schülern eigentlich die *Endformen* in den Schoß. Sie stellen Ziele dar, die von den meisten Schülern, wenn nicht allen, erreicht werden können. Die Gewandteren achten dabei auf eine tadellose Ausführung und gelangen etwas früher zu den *Uebungsverbindungen* als ihre Kameraden. Einige einfache Beispiele sind aufgezeichnet; sie können und sollen vom Lehrer vermehrt werden. Dabei ist lediglich darauf zu achten, dass ausschliesslich bekannte Uebungsteile verwendet werden.

Wettkampfformen sind sehr beliebt, es dürfen aber nur solche angewendet werden, die von allen, oder mindestens von einem Grossteil der Schüler beherrscht werden.

Kurt Stammbach

Elisabeth Rotten †

15. Februar 1882 bis 2. Mai 1964

Anlässlich des 80. Geburtstages der in einem Spital in London dahingegangenen, international bekannten Pädagogin, Schriftstellerin und Uebersetzerin, brachte die SLZ eine kurze Würdigung ihres Lebens und eine Darstellung aus ihrer eigenen Feder. Die Arbeit stand unter dem Goethevers: «Mir bleibt genug!». Es bleibt *Idee und Liebe*. Es soll nicht wiederholt werden, was in dieser ungemein eindrucksvollen Lebensbeichte steht, es soll den eingehenden Würdigungen, welche der Sonnenberg, der Escherbund, sicher auch die Friedenswarte und andere Kreise, welche Elisabeth Rotten besonders nahe standen, planen, nicht vorgegriffen werden. An der *Trauerfeier*, die am Himmelfahrtstage in der Kirche zu Saanen stattfand, zeichnete *Pfarrer Hirsch* ein umfassendes Lebensbild der bescheidenen, mit körperlichen Gebrechen behafteten, kleinen und doch so grossen Schweizerin. Dr. h. c. W. R. Corti dankte für ihren unentwegten Einsatz im Dienste des *Pestalozzidorfes* in Trogen, und der Nobelpreisträger *Philip Noel-Baker* fand ergreifende Worte für ihre Arbeit im Sinne der Völkerversöhnung. Hier seien der Beziehung der Verstorbenen zu *Goethe* ein paar Worte gewidmet. Als ich vor vielen Jahren einmal Elisabeth Rotten meine Bewunderung für ihre 1913 bei dem Philosophen Natorp in Marburg erschienene Doktordissertation «Goethes Urphänomen und die platonische Idee» ausdrückte, bemerkte sie lächelnd: «Dreissig Jahre hatte ich im Sinn, eine Fortsetzung zu schreiben, es geschah bis zur Stunde nicht.» Da wurde mir klar, dass diese Frau damals, während des Ersten Weltkrieges, kein kleines Opfer brachte, als sie sich von der Wissenschaft weg dem praktischen Leben zuwandte, dem Dienst an den unter den Folgen des Weltkrieges Leidenden, den Ausländern in Deutschland, den Deutschen im Ausland, den von ihren Eltern getrennten Kindern. Sie hat nicht selten mit verwegendem Mute Menschen wieder zusammengebracht, die der Krieg ruchlos getrennt hatte, Kräfte des Vertrauens geweckt in einer Welt, in der Feindschaft und Hass loderten. Aber auch später riss der Strom des Lebens sie immer wieder aus der Beschaulichkeit eines Gelehrtenlebens heraus: Kongresse, Studientagungen in Deutschland, Frankreich, Holland, England, Dänemark, Neugründungen wie das Bureau International d'Education in Genf, der Weltbund für Erneuerung der Erziehung, ein enormer Briefwechsel, der sich über alle Erdteile erstreckte, füllten ihre Tage und Nächte aus.

Aber hinter allen *Forderungen des Tages* stand Goethe, ihr Hausheiliger, ihr Weggenosse, Maßstab gebend und Richtungweisend. Kaum einer ihrer zahllosen Aufsätze, der nicht mit einem, meist recht unbekanntem Goethezitat anhebt. Das Sonnenbergheft vom Dezember 1961 zeigt ihr Bild bei der Vorlesung eines Vortrages über «Goethes Polaritätsdenken in seiner Bedeutung für unsere Zeit». Eines ihrer liebsten Bücher war das 1962 im Artemis-Verlag erschienene Prachtwerk von Johannes Urzidil «Goethe in Böhmen».

In einem ihrer letzten Briefe erzählte sie von dem in Aussicht stehendem Besuch des indischen Faust-Uebersetzers Professor Sharma und fügte bei: «Dann kann ich wieder einmal in Goethe schwelgen!»

Darf man nicht sagen, diese Frau hätte Goethe nicht nur geliebt und verstanden, sondern im besten Sinne auch gelebt und verwirklicht?
H. St.

Das Rütli

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft hat 1860 das Rütli gekauft und es dem Bund als unveräusserliches Nationaleigentum geschenkt. Die Kaufsumme wurde von der Schuljugend zusammengetragen. So konnte dieses einzigartige Freiheitssymbol dem ganzen Schweizervolk er-

halten bleiben. Der Bundesrat übertrug Betreuung und Verwaltung des Gutes der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft; diese setzte eine Rütli-Kommission ein, die in erster Linie darüber zu wachen hat, dass das Rütli möglichst in seinem ursprünglichen Zustand bewahrt bleibe, den Besuchern leicht zugänglich sei, und dass angemessene Ruhe und Ordnung herrsche. Zur Erfüllung ihrer Aufgaben ist die Rütli-Kommission auf das Verständnis und die Mithilfe der Besucher angewiesen. Sie bittet daher um Beachtung der folgenden

Vorschriften für die Besucher des Rütli

- a) Die Rütli-Kommission freut sich, wenn das Rütli möglichst viele Besucher erhält, und heisst jedermann herzlich willkommen. Das Rütli ist weder Fest- noch Rummelplatz. Froher Gesang erfreut die Besucher; Lärm und Radiomusik aber stören.
- b) Beschädigungen oder eigenwillige Aenderungen an Gebäulichkeiten, Weg und Steg, Wald und Flur, sind verboten.
- c) See und Gelände sind auch auf dem Rütli keine Ablagerungsstellen für Abfälle. Es wird gebeten, hierfür die aufgestellten Kübel zu verwenden.
- d) Den Gästen steht für die Verpflegung das Rütlihaus offen. Neben verschiedenen Getränken sind kalte Speisen erhältlich. Auf dem übrigen Gebiet des Rütli darf nur konsumiert werden, was der einzelne Besucher an Mundproviand mitbringt. Vor allem sind jedes Wirten und der sonstige Verkauf von Waren aller Art durch Dritte untersagt.
- e) Das Abkochen ist an den vorhandenen Feuerstellen gestattet. Bei drohendem Einbruch von starkem Wind, besonders von Föhn, sind Feuer und Glut sofort zu löschen.
- f) Vereine und Gesellschaften, die auf dem Rütli eine Veranstaltung (zum Beispiel Gedenkfeier, Jubiläumsakt und dergleichen) durchführen wollen, haben rechtzeitig und unter Beilage des Programmes bei der Rütli-Kommission (Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, Brandschenkestrasse 36, Zürich 1, Telefon 051/23 52 32) eine Bewilligung einzuholen. Diese wird erteilt, wenn die Veranstaltung dem Charakter der historischen Stätte des Rütli Rechnung trägt. Im weitern haben sich die Organisatoren zu verpflichten, die Anordnungen dieses Reglementes einzuhalten.
- g) Den Anweisungen des Rütlipräsidenten ist Folge zu leisten.

Liebe Rütlibesucher! Wir bitten Sie, im Interesse der Würde des Rütli diesen Vorschriften nachzuleben. Wir danken Ihnen dafür.

Für die Rütli-Kommission,
Der Präsident: E. Landolt

Geschichte und Gegenwart

Mahatma Gandhi

Mohandas Karamtschand Gandhi, geboren 1869 im Nordwesten Indiens, studierte in England Rechtswissenschaft, war in Südafrika Advokat und Anwalt seines Volkes, suchte dann in seiner Heimat die Inder zu geistiger und politischer Freiheit zu führen. Man nannte ihn Mahatma = Grosse Seele. Am 30. Januar 1948 wurde er ermordet.

Das wäre in kurzen Zügen Gandhi. Als ich erstmals seine Geschichte las (Gandhi, Mein Leben, Leipzig 1930, Insel-Verlag), habe ich mir ein Gedicht abgeschrieben, «die für mich wundervollen Verse», wie Gandhi hinzufügte:

Für einen Napf Wasser gib ein reichlich Mahl,
Für einen freundlichen Gruss neige dich viele Mal,
Für einen Kupferpfennig zahle in Golde bar,
Willst du Leben gewinnen, so bringe dein Leben dar,
Worte und Tun der Weisen beachte gut,
Zehnfach erwidre, was dir einer zuliebe tut,
Der wahrhaft Edle ist sich der Einheit aller bewusst.
Selbst Böses mit Gutem vergelten, ist ihm eine Lust.

So hat Gandhi gelebt. Dafür ist er gestorben. Gandhi war kein Christ. Doch wäre seine Grösse unverstänlich ohne den religiösen Hintergrund. Er selbst sagt: «Ich bin, obwohl ich die Maske eines Politikers trage, im Herzen ein religiöser Mensch.» Nie hat Gandhi sich gescheut, seine religiöse Lebensanschauung in Reden und Schriften offen zu bekennen. Er meint: «Wie ein steuerloses Schiff hin- und hergeschlagen wird und seinen Bestimmungsort nicht erreicht, so wird der Mensch, ohne eine zäh errungene religiöse Erkenntnis auf dem stürmischen Ozean der Welt hin- und hergeworfen, ohne sein für ihn bestimmtes Ziel je zu erreichen.»

Wie konnte es kommen, dass Gandhi auf Millionen eine ungeheure Wirkung ausüben konnte? Hören wir Nehru: «Dieser kleine, unscheinbare Mann hatte etwas wie Stahl in sich, etwas Felsartiges, das physischen Gewalten nicht wich, sie mochten noch so gross sein. Trotz seiner wenig eindrucksvollen Züge, seinem Lendentuch um den nackten Körper, war etwas Königliches und Fürstliches in ihm, das andere zu willigem Gehorsam zwang. Es war die äusserste Aufrichtigkeit des Mannes und der Persönlichkeit, die ergriff. Er machte den Eindruck gewaltiger innerer Kraftreserven.» Die Persönlichkeit zog nicht nur die indischen Massen in den Bann, auch Europäer fühlten sich angesprochen und achteten seine Fingerzeige. Gandhi wirkte durch seine Persönlichkeit. Aber gerade das ist das grosse Geheimnis in diesem Manne: die seelische Grösse! Wie recht hat Nehru: «Persönlichkeit ist etwas undefinierbares.»

Ausgangs des 19. Jahrhunderts führte Gandhi seinen Feldzug für die Freiheit der Inder in Südafrika. Man hatte von einer Politik des passiven Widerstandes gesprochen. Er selbst hat diesen Ausdruck abgelehnt, weil es schein, diese Politik sei eine Waffe der Schwachen und habe etwas mit Hass zu tun. Diesen Kampf nannte er Satyagraha, zusammengesetzt aus «Wahrheit» und «Stärke». Gandhi wollte damit ins Politische übertragen, was er in seinen Schulen gelehrt hatte. Indiens Unabhängigkeitskampf gegen England ist gekennzeichnet durch den passiven Widerstand. Trotz wiederholten Verhaftungen konnte der Geist Gandhis nicht gebrochen werden. Er legte sich ein Bussfasten von insgesamt 342 Tagen auf! Am 15. August 1947 war das Ziel erreicht: Indien war unabhängig.

Wieder einmal hat sich erwiesen, dass nicht die Rasse das Entscheidende beim Menschen ist, sondern der Geist. Sonst gibt es unnatürliche Entartungen ins Untermenschliche. Die Geschichte Spartas im Altertum, die Geschichte des deutschen Volkes während des Nationalsozialismus sind warnende Beispiele.

In der Wahrheit und in der Liebe hat Gandhi den Sinn seines Lebens gesehen. Er war niemals in erster Linie Politiker. In folgenden Sätzen fasst er sein Leben zusammen: «Alle meine Erfahrungen haben mich überzeugt, dass es keinen andern Gott gibt als die Wahrheit. Selbstläuterung bedeutet Läuterung auf allen Lebenswegen. Und da Läuterung etwas in hohem Grade Ansteckendes ist, führt Selbstläuterung auch notwendig zur Läuterung derer, die um einen sind.»

Gandhi, Vorbild der Armut, Vorbild des gewaltlosen Lebens, ist ein Anruf an das Gewissen. Oskar Sacchetto

Neue Bücher

Pädagogik, Psychologie, Unterrichtspraxis

Verlag Ernst Klett, Stuttgart:

Karlheinz Bentzien: Der Epochenunterricht auf der Oberstufe der Volksschule. 2. Auflage. 112 Seiten. Engl. brosch. Fr. 8.20.

Martin Keilhacker: Pädagogische Grundprobleme in der gegenwärtigen industriellen Gesellschaft. 128 Seiten. Engl. brosch. Fr. 11.–.

Verlag Ehrenwirth, München:

Reihe Unterricht – Erziehung – Wissenschaft und Praxis:

Bd. 1: *Salfner Adolf: Sprachliche Bildung in der Volksschule.* 15 Aufsätze – 15 Autoren. 156 Seiten. 2 Abb. Paperback Fr. 9.40.

Bd. 2: *Beckmann Martin/Kistler Helmut: Von der Weimarer Republik zum Grundgesetz.* Zeitgeschichte in der Volksschule. 164 Seiten. Paperback Fr. 9.40.

Bd. 3: *Seitz Franz: Pädagogik ist anders.* Aufsätze und Vorträge. 144 Seiten. Paperback Fr. 9.40.

H. K. Bachmaier: Die Pädagogik Josef Schrötelers. Ein Beitrag zur Katholischen Pädagogik der letzten 50 Jahre. 144 Seiten. Leinen Fr. 15.–.

Franz Bukatsch: Der menschliche Körper. Eine Menschenkunde mit 35 Zeichnungen im Text und 8 Röntgenbildern auf Tafeln. 80 Seiten.

Georg Meiss: 100 Zeichenaufgaben für einen kindgemässen Zeichenunterricht. 3. erweiterte Auflage mit 38 Bildern und 3 Tafeln.

Verlag Albert Limbach, Braunschweig:

Heinel Jürgen: Die deutsche Sozialpolitik des 19. Jahrhunderts im Spiegel der Schulgeschichtsbücher.

Robinson Saul B./Schatzker U. Chaim: Jüdische Geschichte in deutschen Geschichtslehrbüchern.

Internat. Jahrbuch für Geschichtsunterricht. Band VIII.

Torke Joachim: Die russische Geschichte in den Lehrbüchern der Höheren Schulen der Bundesrepublik Deutschland. Sonderdruck aus dem Int. Jahrbuch für Geschichtsunterricht 1962.

Amerikakunde im deutschen Lehrbuch. Ergebnisse der 4. amerikanisch-deutschen Tagung. Sonderdruck aus dem Int. Jahrbuch für Geschichtsunterricht. Band 9/1962.

Die USA und Deutschland. Zeitgeschichtliche Fragen, Referate und Gutachten der 3. amerikanisch-deutschen Historikertagung. Sonderdruck aus dem Int. Jahrbuch für Geschichtsunterricht. Band 9/1962.

Torke Hans-Joachim: Die deutsche Geschichte in den Lehrbüchern der Sowjetunion. Sonderdruck aus dem Int. Jahrbuch für Geschichtsunterricht. Band 9/1962.

Die Behandlung Asiens in den Lehrbüchern der Volksschulen in der Schweiz, Frankreich, Grossbritannien und der Bundesrepublik Deutschland. Sonderdruck des Int. Jahrbuches für Geschichtsunterricht. Band 9/1963/64.

Dr. med. Karl Grunder: Kind und Alkohol. Heft 13 der Reihe «Volk und Alkohol». Blaukreuz-Verlag, Bern.

Kaiser Eberhard: Die zweite Klasse. Ein Bericht über die Arbeit mit zweiten Klassen in den Jahren 1952/53 und 1959/60 an den Taubstummenanstalten Schleiz und

Riehen. Eine Fortsetzung des Erfahrungsberichtes «Die Artikulationsklasse». 200 Seiten. Kart. Fr. 9.80. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.

Dr. Frank Schnass †/Dr. Paul Gerbershagen: Der Erdkunde-Unterricht. 3. neubearbeitete Auflage. 256 Seiten mit Abbildungen und 1 Beilageblatt. Ganzleinen Fr. 20.30. Verlag Dürrsche Buchhandlung, Bad Godesberg.

Fritz Ringgenberg, Oberhasli: Berner Wanderbuch 19.

Peter Schild und Bernhard Stucki, Brienzensee: Berner Wanderbuch 9. Preis Fr. 6.80 je Band. Zahlreiche Abbildungen und Routenprofile.

Denkbar beste Kurzorientierung über alte und neue Wanderwege. Handliches Taschenbuchformat.

Dieter Woessner: Wie mein Balkon zum Garten wird. 95 S. 61 Abbildungen auf Kunstdruck, vierfarbige Broschüre. Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld. Fr. 12.80.

Ueberraschende Möglichkeiten der Gestaltung von Balkon- und Dachgärten. Wirklich brauchbare Vorschläge für Laien und für Kenner. Nutz- und Schmuckpflanzen.

Max Lüthi: Shakespeare. Dichter des Wirklichen und des Nichtwirklichen. Francke-Verlag, Bern. Dalp-Taschenbuch. 105 Seiten. Fr. 2.80.

«Die Faszination durch die äussere und zugleich durch eine innere Wirklichkeit, durch die sichtbare Welt und durch eine unsichtbare, verbindet die Zeit Shakespeares und die unsere.» Klare Sprache, das Wesentliche des grossen Dichters auf ungewohntem Weg erschlossen.

Richard Reich: Humanität und politische Verantwortung. 312 Seiten. Leinen Fr. 22.-. Eugen-Rentsch-Verlag, Erlenbach.

Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans Barth. Beiträge von Willy Bretscher, Richard Reich, Iring Fetscher, Jürgen Habermas, Hans Huber, Werner Kaegi, Hans Kohn, Christian Graf von Krockow, Hermann Lübke, Rudolf Meyer, Helmuth Plessner, Dolf Sternberger und Leo Weber. – Teils systematische Abhandlungen, teils Deutung konkreter Beispiele – wertvolle Essays über ein faszinierendes Thema!

Robert Stäubli: Une classe part en voyage. Lehrmittelverlag des Kantons Zürich.

Das Lehrbuch setzt die ersten 28 Lektionen im Lehrbuch «On parle français» von Theo Marthaler voraus. – Wir weisen erneut auf «Une classe part en voyage» hin, weil es eine zweitägige Schulreise nach Lausanne, Montreux und Chillon beschreibt. Im EXPO-Jahr besonders aktuell! **PEM**

Kurse/Ausstellungen

Pflanze und Tier im Unterricht (Ausstellung im Pestalozzianum)

Eröffnung: Samstag, den 20. Juni 1964, 15 Uhr im Neubau des Pestalozzianums, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6. Ansprache von *Dr. K. Bader*, Methodiklehrer am Lehrerseminar Basel: *Lebensnaher Naturkundeunterricht*. Anschliessend Führung durch die Ausstellung.

Dauer der Ausstellung: 20. Juni bis 17. Oktober 1964.

Oeffnungszeiten: Täglich 10–12 und 14–18 Uhr; Samstag und Sonntag 10–12 und 14–17 Uhr; Montag geschlossen.

Eintritt frei.

Schulkapitel Zürich 3. Abteilung

Versammlung

Samstag, den 20. Juni 1964, 8.30 Uhr, im Vortragssaal des Schulhauses Kappeli, Zürich 9. *Indien – ein Wunderland?* Vortrag mit Lichtbildern und Film von Kollege Dr. G. Neuenschwander.

Schulkapitel Zürich 4. Abteilung

Samstag, den 20. Juni 1964, 8.30 Uhr, im Kirchengemeindehaus Oberstrass.

Traktanden.

Schule und Erziehung zum Film (Dr. H. Chresta, Zürich).

Ferienkurse für italienische Sprache und Kultur in Rom

27. Juli bis 24. August oder vom 27. Juli bis 8. September 1964. Für ausländische Studenten und Studentinnen, die das Studium der italienischen Sprache beginnen oder ihre Sprachkenntnisse vervollkommen wollen. Es werden überdies Vorlesungen über Geschichte, Literatur, Kunst und italienische Wirtschaftslehre gehalten werden. Der Anfängerkurs hat u. a. eine Sektion für Deutschsprachige. Führungen in der Stadt Rom und Ausflüge in die Umgebung. Kulturelle Abendveranstaltungen.

Als Kursgebäude dienen die Medizinische Fakultät der Universität und das angeschlossene Studentenheim auf dem Monte Mario, einem erhöht gelegenen Aussenviertel Roms. Die Gebäude sind umgeben von einem herrlichen Park. Die modern eingerichteten Zimmer des Studentenheims stehen den Kursteilnehmern zur Verfügung. Ein vierwöchentlicher Kurs kostet mit Einzelzimmer und voller Verpflegung ca. 530 Franken. Es steht jedoch frei, für Kost und Unterkunft privat zu sorgen.

Ausführliche Prospekte durch: Segreteria Corsi Estivi per Stranieri, Università Cattolica del S. Cuore, Largo Gemelli 1, Milano (Italien).

Schwedischer Sonnenbergkreis

Internationale Sonnenbergtagung in der Volkshochschule Tollare bei Stockholm vom 12. bis 18. August 1964.

Rahmenthema: «Das Recht zur Ausbildung und Kultur.»

Tagungsbeitrag: für ausländische Teilnehmer 100 sKr., für schwedische Teilnehmer 200 sKr. (einschliesslich Unterkunft und Verpflegung).

Die Konferenzleitung freut sich auch über Teilnehmer, die nur Gelegenheit haben, einen oder ein paar Tage der Konferenz beizuwohnen.

Meldungen werden erbeten vor dem 30. Juni an: Svenska Sonnenbergkretsen, Bertil Löfvander, Johannesgatan 8, Stockholm C.

Herzberg-Veranstaltungen

20.–28. Juni 1964: Dänisch-schweizerischer Sommerkurs Hauptthema: «Die Schweiz als Vorbild europäisch-demokratischer Zusammenarbeit». 19.–26. Juli 1964: 16. Internationale Bachwoche. 27. Juli–2. August 1964: Volksmusikwoche. 5.–15. August 1964: Internationale Herzberg-Sonnenberg-Tagung. Hauptthema: «Wie begegnen wir den Herausforderungen unserer Zeit?» Auskunft und Anmeldungen: Herzberg, Asp AG.

Die Schweiz — Voyage pittoresque

(Handzeichnungen, Aquarelle und Druckgraphik). Die Ausstellung dauert bis 31. August und ist geöffnet werktags von 10–12 und 14–17, sonntags 10–12 Uhr.

Graphische Sammlung der ETH

Schulfunk

Zweites Datum: Jeweils Morgensendung 10.20 bis 10.50 Uhr.
Erstes Datum: Wiederholung am Nachmittag 14.30 bis 15.00 Uhr.

24. Juni/1. Juli. *Lebendige Pfahlbauerzeit*. René Gardi, Bern, ist bei den Lagunenfischern in Süddahomey, Westafrika, zu Gast. Sein Besuch gilt dem Pfahlbauerdorf Ganvié, das nur auf dem Wasser erreichbar ist. Er berichtet anschaulich von der Lebensweise und dem Unterhalt der

auf Fischfang angewiesenen Einwohner sowie von den Besonderheiten der altertümlichen Pfahlbausiedlung. Vom 7. Schuljahr an.

25./29. Juni. *Das Trojanische Pferd*. In Form einer Hörfolge lässt Sr. Ethelred Steinacher, Ingenbohl, die Taten der homerischen Helden im Kampf um Troja auferstehen. Der Abhandlungsverlauf beginnt im letzten Jahr des langen Kriegszuges der Griechen und endet mit der Einnahme der Stadt Troja mit Hilfe des sagenhaften hölzernen Pferdes. Vom 7. Schuljahr an.

26. Juni/3. Juli. *Europa-Union*. Eine Schweizer Familie lernt auf ihrer Ferienreise ins Ausland die verschiedenen Grenz- und Zollformalitäten kennen. Nach einer lebhaften Diskussion über die Notwendigkeit der europäischen Integration erfolgen im Zusammenhang mit dem Besuch des Hauptsitzes des Europarates in Strassburg Darlegungen über den gegenwärtigen Stand der engen Zusammenarbeit zwischen zahlreichen Staaten Europas. Sendung zum staatsbürgerlichen Unterricht.

Redaktion: Dr. Willi Vogt; Dr. Paul E. Müller



Das Bildbuch vom Rhein

130 vorzügliche Aufnahmen von den Alpen bis zum Meer.
Halbleinen Fr. 16.20.

Durch: Verlag «Flüeli», Valzeina GR
Telephon (081) 5 21 66 und 5 00 88

Geräumige, gut eingerichtete

Ferienwohnung

(4–8 Personen, elektr. Küche, Bad, Waschmaschine) in ruhiger Lage ab sofort zu vermieten.
Martin Thöni-Lorez, Lehrer, Hinterrhein GR, Tel. (081) 8 81 88

Ski- und Ferienhäuser

Stoos SZ (30 Plätze) und Aurigeno/Maggia TI (60 Plätze)
vermietet für Stiftung Wasserturm:
Max Huber, Eifenaustrasse 13, Luzern, Tel. (041) 3 79 63

Ferienheim Belp

(früheres evangelisches Jugendheim Alpina)

Boden-Adelboden, 1300 m ü. M.

Günstig für Schulen und Gesellschaften: Ferienlager, Arbeitswochen, Wochenendaufenthalte, Uebernachtungen auf Schulreisen. Platz für 50 Personen: Betten und Matratzenlager, Elektrokocheherd und Kohlenherd.

Auskunft erteilt: H. von Bergen, Sekundarlehrer, Gürbeweg 38, Belp, Tel. (031) 67 53 09.

Die Gemeinde Wiesen GR sucht auf den Herbst 1964, Schulbeginn 28. 9. 1964, für die Mittelstufe, 5. und 6. Schuljahr, nebst einer Parallelklasse, einen protestantischen

Primarlehrer

Schuldauer 35 Wochen inkl. 3 bezahlte Ferienwochen. Das Gehalt beträgt Fr. 10 000.– bis 12 000.– plus 8 Prozent Teuerungszuschlag sowie Familienzulage.

Referenzen können bei Herrn Sekundarlehrer Hans Asper, Rickenbach ZH eingeholt werden.

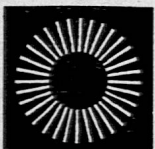
Anmeldungen mit den nötigen Ausweisen sind bis 4. Juli 1964 zu richten an den Schulrat Wiesen GR.

neu belebt sennrüti



Stundenlang spazieren Sie ungestört durch unser eigenes Gelände, mit frischen Wiesen, würzigem Wald und einem herrlich weiten Blick vom Bodensee bis zum Säntisgebirge. Hier lässt sich gut kuren und ruhen.

Kurhaus Sennruti - 900 m ü.M. in gesunder voralpiner Gegend - ideal für Ferien, bekannt für erfolgreiche Kuren: Managerkrankheiten, Herz- und Kreislaufstörungen, rheumatische und degenerative Affektionen, Magen-, Darmleiden, Leber- und Gallenstörungen, Müdigkeits- und Abnützungserscheinungen, Diabetes.



sennruti

Kurhaus Sennruti, Degersheim, Nähe St. Gallen. Tel. 071 5 41 41. Aertzliche Leitung: Dr. med. Robert Locher, Spezialarzt FMH für innere Medizin. Prospekte auf Anfrage.

Schulverwaltung der Stadt St. Gallen

An der neuzeitlichen Sekundarschule «Schönau» ist auf Beginn des Wintersemesters 1964/65 (Montag, 19. Oktober 1964) eine

Sekundarlehrstelle

sprachlich-historischer Richtung

zu besetzen.

Das Jahresgehalt beträgt für Sekundarlehrer: ledig, Franken 14 174.– bis 20 080.–, verheiratet Fr. 15 646.– bis 21 552.–, Familienzulage Fr. 400.–, Kinderzulage Fr. 300.–; für Sekundarlehrerinnen Fr. 13 659.– bis 19 051.–.

Die Bewerberinnen und Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldungen dem Schulsekretariat der Stadt St. Gallen, Scheffelstrasse 2, bis spätestens Samstag, 4. Juli 1964 einzureichen. Den Bewerbungsbeschreiben sind Ausweise über den Bildungsgang und die bisherige Tätigkeit, eine Photo und der gegenwärtige Stundenplan beizulegen.

St. Gallen, 15. Juni 1964

Das Schulsekretariat

Ferienziele 1964

Aus unserem neuen, reichhaltigen ESCO-Sommerprogramm 1964:

Sonderflugreisen

	Tage	Fr.
Mallorca	15	460.-
	22	530.-
Jugoslawien	15	345.-
Griechenland	15	595.-
Tunesien	15	680.-
Nordkap-Kreuzfahrt	16	1385.-
Italienische Adria	8	255.-
Lapland/Lofoten	13	1065.-
Kanarische Inseln	15	
Portugal		
Südspanien	15	495.-
England		
Schottland	15	845.-

Gesellschaftsreisen

	Tage	Fr.
Sizilien/Stromboli	14	690.-
Korsika/Sardinien	14	720.-
Bosnien/Dalmatien	14	597.-
Dänemark	13	792.-
Rund um Italien	11	510.-
Rom Neapel Capri	14	425.-
Jugendferien		
Dänemark	15	448.-

Auskunft, Gratisprospekte und individuelle Beratung durch den anerkannt guten ESCO-Service

ESCO
REISEN

Basel, Dufourstrasse 9, Tel. (061) 24 25 55
Zürich, Stockerstrasse 39, Tel. (051) 23 95 50 / 23 95 52

Wir suchen für die Zeitschriftenabteilung unseres Verlages initiativen, organisatorisch begabten, an neuzeitlichen Vertriebs- und Organisationsfragen interessierten

Angestellten

Der Aufgabenbereich umfasst: Auslieferung, Inseratenverwaltung, Werbung und interne Organisation. Alter und Vorbildung sind nicht ausschlaggebend, Nichtfachmann wird eingeführt. Wir beabsichtigen den Bewerber bei Eignung später als Chef der Zeitschriftenabteilung einzusetzen. Fünftagewoche, Altersversicherung. Ausführliche, handschriftliche Bewerbungsschreiben mit Zeugniskopien, Foto und Saläransprüchen an

H. R. Sauerländer & Co., Aarau

Verlag Druckerei Buchbinderei
Laurenzenvorstadt 89

Leiter oder Leiterin

In der **Hochalpinen Kinderheilstätte Pro Juventute in Davos** (Betreuung von rund 150 **Asthmakindern**) ist der Posten eines Leiters (bzw. Leiterin) **möglichst bald** neu zu besetzen. Vielseitige Aufgabe: Personalführung (rund 70 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter); kaufmännische Verwaltung; Verkehr mit Eltern, Fürsorgestellten, Aerzten und Krankenkassen; Verhandlungen mit Behörden und privaten Geldgebern. Ärztliche Leitung, Schule und Hauswirtschaft liegen in qualifizierten Händen.

Für die Leitung unseres neuen **Mütterferienheimes** (für 20-30 Mütter) **in der Nähe von St. Moritz** suchen wir auf anfangs 1965 eine Persönlichkeit mit ausgeprägten mütterlichen Eigenschaften. Sie sollte vor allem fähig sein, für unsere erholungsbedürftigen Mütter ein Hausklima zu schaffen, welches ihnen neue Kräfte und Freude an ihrer Aufgabe schenkt. Zudem würde ihr die organisatorische Verantwortung für unser Haus und das Hauspersonal obliegen.

Schriftliche Bewerbungen sind erbeten an das Zentralsekretariat Pro Juventute, Personaldienst, Seefeldstrasse 8, Zürich 8.

Einwohnergemeinde Zug

Schulwesen – Stellenausschreibung

Zufolge Demission wird die Stelle einer

Sekundarlehrerin

zur Bewerbung ausgeschrieben.

Stellenantritt: Montag, 17. August 1964 oder nach Vereinbarung. Jahresgehalt: Fr. 15 200.– bis Fr. 19 200.–, ab 16. Schuljahr Fr. 20 200.– zuzüglich Teuerungszulagen, Lehrerpensionskasse.

Bewerberinnen mit entsprechenden Ausweisen belieben ihre handschriftliche Anmeldung mit Photo und Zeugnissen bis zum 10. Juli 1964 dem Schulpräsidium der Stadt Zug einzureichen.

Der Stadtrat von Zug

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Mellingen** wird auf Beginn des zweiten Semesters 1964 die Stelle eines

Hauptlehrers

für Deutsch, Französisch, Englisch, mit Gelegenheit zur Uebernahme von Schreib- und evtl. Turnunterricht, zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 27. Juni 1964 der Schulpflege Mellingen einzureichen.

Aarau, 10. Juni 1964

Erziehungsdirektion

Aufstrebende Gemeinde in schöner Wohnlage im mittleren Baselbiet, Nähe Kantonshauptort, sucht auf Frühjahr 1965 einen

Primarlehrer für die Oberstufe

(Unterricht in Französisch und Knabenhandarbeit)

Gutes Arbeitsklima mit vorwiegend jüngeren Lehrkräften. Besoldung: Ledige minimal Fr. 16 014.–, maximal Fr. 22 108.–; Verheiratete minimal Fr. 16 486.–, maximal Fr. 22 581.– plus Sozialzulagen. Die Löhne verstehen sich inkl. Orts- und Teuerungszulagen.

Interessenten sind gebeten, ihre Bewerbung bis spätestens 30. Juni 1964 an den Präsidenten der Schulpflege **F. Indra**, Mittlerer Rainweg 32, Füllinsdorf BL, einzureichen.

Für die Zeit vom 22. August bis 12. September 1964 suchen wir einen

Stellvertreter

für die Fächer

Maschinenschreiben und Stenographie

Es handelt sich um 30 bis 33 Stunden pro Woche. Schriftliche Anmeldungen sind bis 8. Juli einzureichen an das

Rektorat der Kaufmännischen Berufsschule Aarau

Stellenausschreibung

Am **Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium in Basel** ist auf den 1. April 1965

eine Lehrstelle für Turnen

zu besetzen.

Verlangt wird ein Mittelschullehrerdiplom in Verbindung mit dem eidg. Turnlehrerdiplom I.

Die Besoldungsverhältnisse sowie die Zugehörigkeit zur Pensions-, Witwen- und Waisenkasse sind gesetzlich geregelt. Anmeldungen sind bis zum 11. Juli 1964 dem Rektorat des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasiums Basel, De-Wette-Strasse 7, einzureichen.

Beizulegen sind: ein handgeschriebener Lebenslauf, Diplome (oder beglaubigte Abschriften), Ausweise über eventuelle bisherige Lehrtätigkeit.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Stellenausschreibung

An der **Primarschule Grossbasel-Ost** ist auf den 1. Oktober 1964 infolge Rücktritts der bisherigen Inhaberin

eine Lehrstelle

zu besetzen.

Erfordernisse: schweizerisches Primarlehrerdiplom und Unterrichtspraxis.

Dem Bewerbungsschreiben sind beizulegen: ein handschriftlicher Lebenslauf mit Schilderung des Bildungsganges, Lehrausweis im Original oder in beglaubigter Abschrift, Zeugnisse über die bisherige Tätigkeit.

Die Besoldung und der Beitritt zur Pensions-, Witwen- und Waisenkasse richten sich nach den gesetzlichen Bestimmungen.

Anmeldungen sind bis zum 15. Juli 1964 zu richten an Herrn R. Baerlocher, Rektor der PSO, Schlüsselberg 13, Basel.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Töchterschule der Stadt Zürich

Wegen Erreichens der Altersgrenze der bisherigen Amtsinhabers wird auf Beginn des Schuljahres 1965/66 für die **Abteilung I (Gymnasium I)** und die **Abteilung IV (Gymnasium II, Unterseminar und Oberrealschule)** der Töchterschule der Stadt Zürich

je ein Rektor

gesucht.

Ferner wird für die neu zu schaffende Abteilung der Töchterschule in **Zürich-Wiedikon** die

Stelle eines Rektors

zur freien Bewerbung ausgeschrieben. Diese Abteilung, die sowohl Gymnasial- als auch Seminar- klassen führen wird, soll im Frühjahr 1965 eröffnet werden. Die Wahl des Rektors wird möglichst frühzeitig erfolgen, damit er bei den Vorbereitungsarbeiten und beim Aufbau der neuen Abteilung der Töchterschule mitwirken kann.

Die Bewerber um die drei Stellen sollen im Besitze des zürcherischen Diploms für das höhere Lehramt oder eines gleichwertigen Ausweises sein und über genügend Lehrerfahrung auf der Stufe der Mittelschule verfügen.

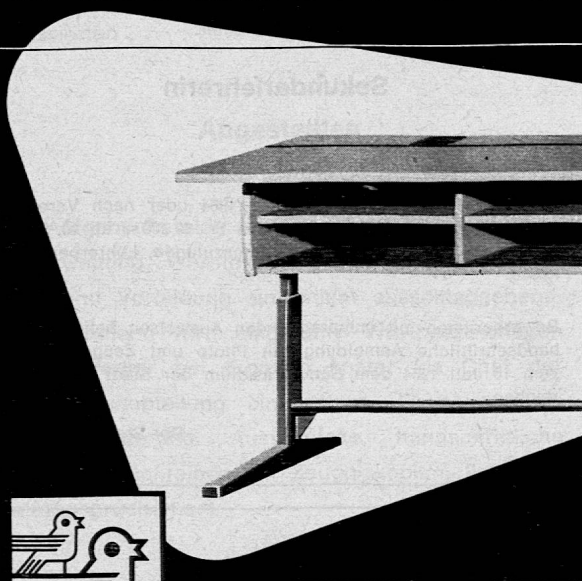
Besoldung im Rahmen der städtischen Besoldungsverordnung. Pensions- und Hinterbliebenenversicherung.

Weitere Auskünfte erteilen die Direktoren der Abteilungen I und IV der Töchterschule, Schulhaus Hohe Promenade, Zürich 1, Telephon 32 37 40 beziehungsweise 47 50 74.

Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldung bis zum 30. Juni 1964 mit der Aufschrift «Stelle des Rektors an der Töchterschule, Abteilung...» dem **Vorstand des Schulamtes, Postfach Zürich 27**, unter Beilage einer Beschreibung des Bildungsganges, einer Photo und von Zeugniskopien einzureichen.

Der Vorstand des Schulamtes

Schulmöbel



Anatomisch gebaute, funktionsgerechte Sitzmöbel, fördern Schulfreudigkeit und Lerneifer.

Neue Ideen — neue Modelle. Auf diesem Spezialgebiet haben wir reiche Erfahrung. Prospekt oder Besuch unseres Beraters verpflichtet zu nichts.

Stuhl- und Tischfabrik Klingnau AG
Klingnau Tel. 056/5 15 50



Den passenden Ehepartner

möchten Sie finden? Dann verlassen Sie sich nicht auf den Zufall allein, der so oft Enttäuschungen und Herzenskonflikte bringt, sondern lassen Sie sich bei der Lösung Ihrer entscheidendsten Lebensfrage, bei der Umschau nach Ihres Seins Ergänzung, beraten.

Wenden Sie sich aber nur an eine **anerkannt seriöse, vertrauenswürdige Beraterin**, die mit ihrem guten Namen zur übernommenen Aufgabe steht und die dank ihres psychologischen Einfühlungsvermögens, ihrer grossen Menschenkenntnis weitgehend zur Erfüllung Ihres sehnlichsten Wunsches beitragen kann. Langjährige Lebens- und Berufserfahrung, persönlicher Kontakt mit vielen Menschen und weitreichende Beziehungen sind das Fundament meiner erfolgreichen Tätigkeit.

Unter vornehmer Wahrung Ihrer Interessen sende ich Ihnen auf Wunsch meinen Prospekt neutral zu. Besuche nach **frühzeitiger** Verständigung.

Frau M. Winkler

Mühlebachstr. 35, Zürich 8, Tel. (051) 32 21 55 oder (057) 7 67 62.

Bewährte Schulmöbel



Basler
Eisenmöbelfabrik AG
SISSACH/BL

solid
bequem
formschön
zweckmässig

Sissacher Schul Möbel

Gott fährt mit! In jedem Auto soll eine Autobibel sein. Preis sFr. 20.—, Luxusausführung in Leder sFr. 30.—. Portofreie Lieferung bei Vorkasse, sonst zuzüglich sFr. 5.— Nachnahmespesen.

Bibelservice. Wien XIII., Braunschweigasse 13—15, Österreich.

Preiswerte Briefmarken!

300 herrliche Jugoslawien sFr. 15.—, 300 herrliche Oesterreich nur sFr. 10.—, 1000 alle Welt nur sFr. 20.—. Spreitzer, Wien-Schwechat, Fach 41, Österreich. Postcheckkonto Zürich VIII/54615.

Militärmärsche, Sortiment acht Schallplatten zusammen nur sFr. 10.—. Alle Schallplatten 45 Umdrehungen, 17 Zentimeter, fabriken, fehlerfrei. Bei Vorauszahlung portofreie Lieferung, sonst Nachnahme sFr. 14.—.

Klein, Steyr, Hafnerstrasse 4, Österreich.

Ein ideales Geschenk

für Sammler und Liebhaber! Gold- und Silbermedaillen berühmter Musiker. Derzeit sind lieferbar Medaillen von Mozart, Beethoven, Lanner, Strauss und Verdi. Preis pro Medaille: Gold (22 Gramm Münzgold) sFr. 200.—, Silber (16 Gramm) sFr. 20.—. Sofortige Lieferung (bitte gewünschte Medaillen angeben!) bei Vorauszahlung (bar im Brief oder Postanweisung) durch Versand-Service, Wien XXI., Stammersdorferstrasse 133.

Anthologie Schweiz. Musik

auf 30 Schallplatten erhältlich bei der **Diskotheek Jürg Grand**, Auf der Mauer 9, Zürich 1 (beim Central), geöffnet 11.00 bis 18.30 Uhr, Montag geschlossen, Samstag, 09.00 bis 17.00 Uhr.


SIEMENS

Universal- Stromlieferungs- Geräte

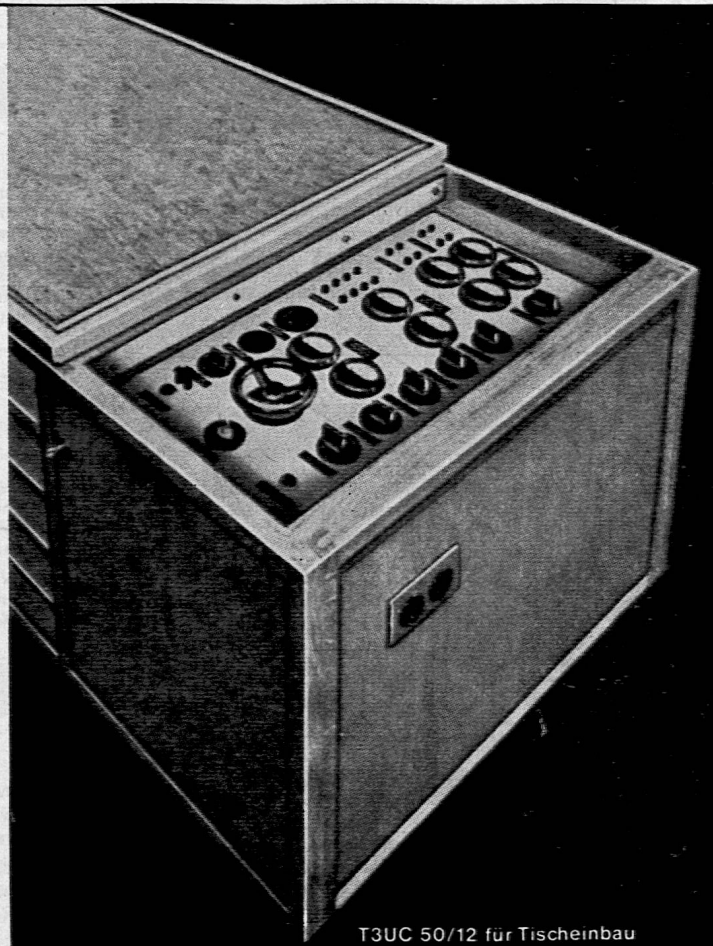
Grösste Erfahrung bietet Ihnen Siemens im Bau von modernsten Universal-Stromlieferungsgeräten für den Experimentierunterricht in Physik und Chemie mit Regeltransformatoren und Selengleichrichtern.

Die von der Apparatkommission des Schweizerischen Lehrervereins zur Anschaffung für Abschlussklassen, Real-, Sekundar-, Bezirks- und Kantonsschulen empfohlenen Normaltypen sind mit dem SEV-Sicherheitsprüfzeichen versehen. Geräte in tragbarer, fahrbarer oder ortsfester Ausführung sind ab Lager lieferbar.

Verlangen Sie Referenzen und unverbindliche Offerten. Unsere Fachleute beraten Sie gerne.

SIEMENS
ELEKTRIZITÄT SERZEUGNISSE AG
Zürich, Löwenstrasse 35
Telephon 051/25 36 00

52



T3UC 50/12 für Tischeinbau

Ferien und Ausflüge



Westschweiz

Eine abwechslungsreiche Schulreise?

**Tadellose Organisation durch:
Yverdon-Ste-Croix-Bahn, Yverdon
Telephon (024) 2 62 15**


Schiff, Bahn, Gesellschaftswagen, Sessellift, Uebernachtung,
Musikdosenausstellung, Wanderungen usw.



bietet Ihnen Hotels, Restaurants, Jugendherberge,
Campingplatz, Schwimmbad, Geschäftszentren, Gratis-
parkplätze.

Besuchen Sie sein Schloss und den Pestalozzi-Saal.
Direkte Zugverbindungen zur Expo (25 Min. Fahrzeit).

Wenden Sie sich an den Verkehrsverein Yverdon,
Telephon (024) 2 51 71.

letzte Etappe auf dem Weg zur Expo 

Rochers-de-Naye ob Montreux – 2045 m ü. M.

Der schönste Aussichtsberg der Westschweiz

Höchster Alpiner Blumengarten Europas – Gutes Hotel –
Massenlager – Spezialpreise für Schulen. Broschüre der
Ausflugsmöglichkeiten unentgeltlich erhältlich bei der Direk-
tion der M Ö B in Montreux.

Zentralschweiz

Die schönste Schulreise und der schönste Vereinsausflug
ist die

Jochpasswanderung

Route Sachseln-Melchtal-Frutt-Jochpass-Engelberg oder Mei-
ringen (Aareschlucht).

Im Hotel **KURHAUS FRUTT** Melchsee-Frutt
1920 m ü. M.

essen und logieren Sie sehr gut und preiswert. Herrliche
Ferien! Neues Matratzen- und Bettenlager. Offerte verlangen!
Heimelige Lokale.

SJH. Tel. (041) 85 51 27.

Besitzer: Durrer & Amstad



Verkehrshaus Luzern

Lebendiger Anschauungsunterricht am Ori-
ginalfahrzeug. Entwicklung der Verkehrs-
mittel zu Wasser, zu Lande und in der
Luft. Lohnendes Ziel der Schulreise.
Täglich geöffnet von 9.00-18.00 Uhr.



Ostschweiz

Schulreisen und Vereinsausflüge

Die

Rorschach- Heiden- Bergbahn

führt in ideale Ausflugs- und Wandergebiete

Schweiz. Schulreise- und Gesellschaftstarif

Graubünden



Ski- und Ferienkolonieheime Graubünden,
modern, doch heimelig. Nur für Schul-
und Ferienlager ausgedacht: jede wünschbare
Annehmlichkeit, aber kein Luxus, darum
preiswert (Selbstkocher oder Pension nach

Wunsch). Duschen, Bibliothek, eigene Ball- und Naturspielplätze.
Genauere Haus- und Umgebungsbeschreibung bei der Verwaltung:
Blumenweg 2, Neuallschwil BL.

Büel St. Antonien (Prättigau, 1520 m), 50 Plätze, kleine Schlaf-
zimmer mit Betten, Spielsaal, Terrasse, Skilift. Walsersiedlung!
Chasa Ramoschin, Tschierv (Münstertal), 1720 m, 28 Plätze,
neues Haus, herrlich gelegen, auch Ferienwohnung. Nähe
Nationalpark und Arvenwald von Tamangur!

Ein Ziel für Ihre diesjährige Schulreise? Kennen Sie

Gotschnagrat ob Klosters?

Mühelos erreichbar mit der Luftseilbahn. Der Ausgangspunkt
herrlicher Bergwanderungen ins Parsenngebiet. Stark ermäs-
sigte Fahrpreise für Schulen. Bergrestaurant. Wir freuen uns
auf Ihren Besuch!

Verlangen Sie bitte Vorschläge und Prospekte bei der Be-
triebsleitung der Luftseilbahn Klosters-Gotschnagrat-Parsenn,
Klosters, Telephon (083) 4 13 90.

Schülerreisen 1964 nach Graubünden ins Land der 150 Täler

Wir empfehlen uns mit dem modernsten Wagenpark und be-
währten, zuverlässigen Chauffeuren. Ab Chur (gute Bahn-
verbindungen). Schulen bis 40 Prozent Rabatt.

Verlangen Sie unverbindliche Offerten und Tourenvorschläge
von **ACKERMANN, Autoreisen, Chur**, Tel. (081) 2 46 18.
Kettweg 8



WEISSFLUHGIPFEL (2844 m ü. M.)

Grossartige Rundschau in die Alpen, Ausgangspunkt reizvoller Wanderungen; deshalb das ideale Ausflugsziel!

Davos-Parsenn-Bahnen

Parsennbahn Parsennhüttenbahn Weissfluhgipfelbahn

Prospekte und Fahrpläne bei der Verwaltung Davos-Dorf

Berner Oberland

Gletscherschlucht Rosenlauri

das Naturwunder der Alpen

Route Meiringen-Grosse Scheidegg-Grindelwald, Postauto ab Meiringen.

Grindelwald Hotel-Restaurant Bodenwald

bei der Station Grund. Grössere Räume für Schulen und Gesellschaften. Neue Matratzenlager. Gute Verpflegung. Mässige Preise. **Familie R. Jossi**, Telefon (036) 3 22 42.

Grosse Scheidegg

1961 m ü. M.
Telefon 3 22 09

erreichbar auf gutem Weg ab Grindelwald-First, Meiringen-Rosenlauri oder Faulhorn. 20 Betten, Touristenlager, Massenquartier. Rasche und prima Verpflegung für Schulen und Gesellschaften. Mässige Preise. **Familie Burgener**

Wallis

Bieten Sie Ihren Schülern als unvergessliches Erlebnis eine Wanderung durch das bezaubernde Lötschental (Wallis) mit seiner prachtvollen Alpenflora, seinen Lärchenwäldern, seinen Bergseen, seinen blauglitzernden Gletschern und schneebedeckten Gipfeln nach

Fafleralp 1800 m

wo Sie in den FAFLERALP-HOTELS gute Unterkunft und Verpflegung erwarten. Extra Schulpreise! - Postauto Gampel-Goppenstein-Blatten.

Prospekte und Auskünfte durch H. Gürke, Dir., Fafleralp-Hotels, Telefon (028) 7 51 51.

Tessin

Nach dem Besuch der

Swissminiature

oder nach einem Marsch vom S. Salvatore hinunter nach Melide werden Sie bei uns rasch, gut und günstig verpflegt. Direkt neben der Schiffstation. Bitte Offerten verlangen. **V. Lanzini, Albergo Battello, Melide TI, Telefon (091) 8 71 42.**

Glarus

**Ferienidee:
Glarnerland
und
Walensee!**

Die Schulreise

ins Glarnerland und Walenseegebiet gibt Ihnen die Möglichkeit, Voralpenwanderungen mit dem Besuch historischer Stätten zu verbinden. Verlangen Sie unsere neue Sammlung herrlicher Farbdias mit Textbuch. Wir sind Ihnen gerne behilflich bei der Organisation Ihrer Schulreise. Verkehrsbüro Glarus, Telefon (058) 5 13 47.

**Ferien - richtig:
im Glarnerland und am Walensee!**

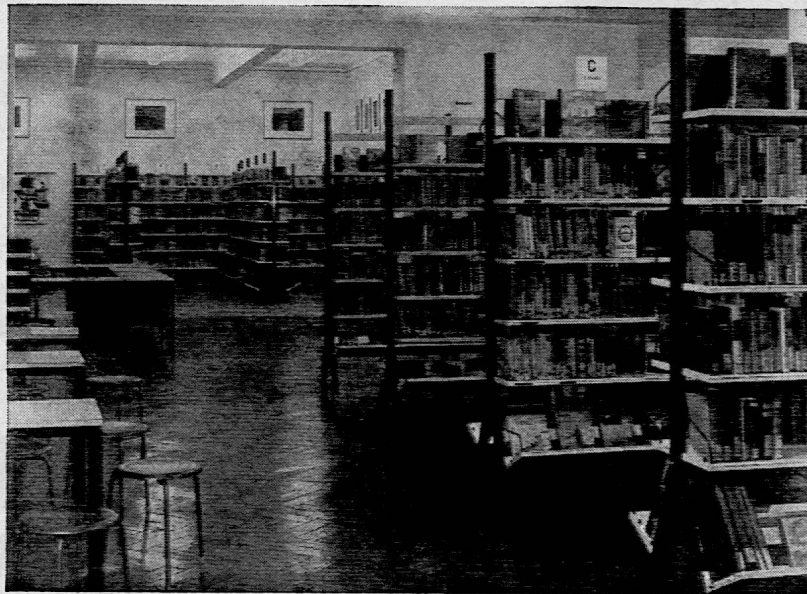
Gasthof Mühle

Mühlehorn am See

Beliebtes Ausflugsziel für Schulen. Vorzügliche Küche. Gepflegte Getränke. **Geschw. Grob, Telefon (058) 3 13 78.**

Radierungen

Verlag sucht für die Kollektion Trauerkarten noch einige gute Radierungen oder Federzeichnungen. Angebote unter Chiffre 13.496-42 an Publicitas 8021 Zürich.



Bibliotheken

Bibliothekeinrichtungen für Schulen und Institute, Stadt-, Kantons- und Gemeindebibliotheken. **Freihandbibliotheken.**

Gesamtplanung und Einrichtung. Katalogmöbel in Holz und Stahl. Modernste Organisationsmittel für Katalogisierung und Ausleihe.

Werner Kullmann Organisation

Basel, Steinenvorstadt 53, Telephone (061) 24 13 89

Englisch in England



lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten
**ANGLO-CONTINENTAL
 SCHOOL OF ENGLISH**
 in Bournemouth (Südküste). Hauptkurse 8 bis 9
 Monate; Spezialkurse 4 bis 10 Wochen; Ferien-
 kurse Juli, August, September. Vorbereitung auf alle
 öffentlichen Englisch-Prüfungen. Prospekte und
 Auskunft kostenlos durch unsere Administration:
Sekretariat ACSE, Zürich 8 Seefeldstr. 45
 Tel. 051 / 84 49 83 und 82 78 40, Telex 52 529

Rechtschreibe- kartotheke

von A. Schwarz, Lehrer

100 Karten zur Rechtschreibung,
 das ideale Hilfsmittel für die indi-
 viduelle Nachhilfe

Verlangen Sie Prospekt oder Ansichtssendung

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf Telephone 063 / 5 11 03

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL

58. JAHRGANG

NUMMER 9

19. JUNI 1964

Die Aufgabe der Schulen aus der Sicht der Hochschule

Ende 1962 hielt Herr Prof. Dr. W. Traupel, Rektor der Eidgenössischen Technischen Hochschule, vor der Basler Schulsynode eine Ansprache über die Aufgaben der Schulen. In seinen Ausführungen wendet er sich an die Lehrer jeglicher Stufe, und das behandelte Thema, das keineswegs an Aktualität eingebüsst hat, dürfte deshalb auf allgemeines Interesse stossen.

Dank dem Entgegenkommen der «Basler Nachrichten», welche die Rede seinerzeit veröffentlicht hatten, sind wir in der Lage, den Vortrag nachzudrucken.

Die Redaktion

Bildung und Ausbildung

Wenn wir versuchen, Klarheit darüber zu gewinnen, wie wir die Aufgabe der Schulen eigentlich sehen, was wir von einem vorbildlichen Schulwesen erwarten, so treten sofort zwei voneinander wesentlich verschiedene Forderungen in Erscheinung. Die eine geht dahin, der Jugend diejenigen Kenntnisse zu vermitteln, die sie für das Leben in unserer modernen Welt tüchtig machen sollen. Vom besonderen Standpunkt der Hochschulen aus bedeutet dies, dass ein genügendes Mass von Vorkenntnissen erarbeitet werden muss, auf denen die Hochschule aufbauen kann. Dem steht gegenüber die zweite Forderung, die Bildung der Persönlichkeit des jungen Menschen. Damit ist offensichtlich ein sehr schwieriges Problem gestellt, nicht nur weil hier etwas sehr schwer Fassbares vorliegt, das sich in keinen Lehrplan einfangen lässt, sondern auch weil jeder einzelne Schüler ein Einmaliger ist. Trotzdem ist diese zweite Forderung fundamental wichtig. Auch wir von der Hochschule würden gut daran tun, nicht nur immer das Beherrschen von Wissenschaft in den Vordergrund zu schieben, denn die ganze Fragwürdigkeit des modernen Hochschulbetriebes hängt damit zusammen, dass bei der geistigen Formung der jungen Menschen in der Regel von Anfang an etwas Wesentliches versäumt wurde.

Zwischen beiden Zielsetzungen, Vermittlung von Kenntnissen und Bildung der Persönlichkeit, bestehen enge und komplizierte Wechselbeziehungen. Das Erarbeiten irgendwelchen Wissens, irgendwelcher Fertigkeiten hat ja einen gewissen Einfluss auf die Entwicklung der Persönlichkeit eines jungen Menschen. Das gilt selbst für einen an und für sich nüchternen Stoff, wie etwa das Rechnen oder im allgemeineren Sinne die Mathematik. Das besonders hohe Mass von Strenge und Folgerichtigkeit, das allem Mathematischen eigen ist, macht den betreffenden Unterricht nicht nur zu einem ausgezeichneten Denktraining, sondern übt auch indirekt eine gewisse erzieherische Wirkung aus. Das wird allerdings auf der Oberstufe sehr viel deutlicher fühlbar als im elementaren Unterricht. Der reifere und begabte Schüler bemerkt bereits, dass es etwas Grossartiges ist um diese Unbeirrbarkeit, dieses Genaunehmen der Wahrheit, die uns in dieser Wissenschaft begeben. Sie ist vergleichbar der Gerechtigkeit, die mit

verbundenen Augen die Waage hält. Ich kann mich noch gut erinnern, wie es mich beeindruckte, als uns unser Mathematiklehrer den Begriff des Grenzwertes nahebrachte. Die souveräne Sicherheit und Strenge, mit der hier das menschliche Denken einen Schritt vollzieht, der weit davon entfernt ist, trivial zu sein, haben mich mit Freude, ja mit einem gewissen Stolz erfüllt. – Dies ist nur ein Beispiel, das zeigt, dass selbst von der Vermittlung reinen Wissens – und handle es sich sogar um einen nüchternen oder gar spröden Stoff – jener kaum definierbare und doch letzten Endes entscheidende Einfluss ausgehen kann, der die geistige Persönlichkeit formt.

Trotzdem wäre es ein gefährlicher Irrtum, zu glauben, die Vermittlung von Kenntnissen sei das allein Massgebende. Besonders ginge man in die Irre mit der Erwartung, jener bildende Einfluss, von dem ich soeben sprach, stelle sich unter allen Umständen ein, und zwar um so nachhaltiger, je mehr Wissen vermittelt wird. Es lässt sich vielmehr nicht bestreiten, dass zwischen den beiden Zielen, die wir eingangs nannten, auch eine gewisse Spannung besteht. Der zu grosse Umfang des Wissensstoffes kann geradezu der Feind der Bildung, ja der Feind der Menschenseele werden. Vor allem wird Oberflächlichkeit die unvermeidliche Folge sein, wenn der Stoffumfang zu gross wird, um vom Schüler verarbeitet zu werden. Das angestrebte Ziel wird damit überhaupt nicht erreicht, da der Schüler sich das viele Wissen gar nicht wirklich aneignet. Aber das wäre nicht das Schlimmste, auch nicht vom Standpunkt der Hochschulen aus, die immerhin darauf angewiesen sind, dass die Studenten gewisse Vorkenntnisse mitbringen. Denn was unseren Studierenden fehlt, ist in allzu vielen Fällen eine gewisse geistige Reife und Mündigkeit. Viel seltener trifft man den Fall des Studenten, der daran scheitert, dass der Umfang dessen, was er vor Beginn seines Studiums gelernt hat, zu gering ist. Im Gegenteil, die Vorkenntnisse unserer Studenten haben oft den Charakter des Angelernten, Formalen, Brüchigen, weil es ihnen nicht gelungen ist, den vielen Stoff, den man ihnen vorsetzte, zu verarbeiten.

Wir sind alle, von der elementaren Stufe bis hinauf zur Hochschule, ständig in Gefahr, des Guten zu viel tun zu wollen und damit einen verhängnisvollen Fehler zu begehen. Und so ergibt sich häufig aus einer Erweiterung und scheinbaren Verbesserung des Lehrprogrammes eine tatsächlich schlechtere, weil oberflächliche Ausbildung, ganz zu schweigen von der nachteiligen Rückwirkung auf die geistige Gesamtentwicklung. Der Schüler, wie auch der Student, merkt, dass irgend etwas falsch ist, auch wenn er sich kein objektives und sachgemässes Urteil zu bilden vermag. Er hat den Eindruck, überfordert zu sein, und macht damit unwillkürlich denen einen Vorwurf, die ihn überfordern. Er wird sie fürchten und doch im Grunde seines Herzens nicht ernstnehmen. Mit einer gewissen Instinktsicherheit wird

ihm die Sinnlosigkeit des Ganzen bewusst. Die reine Vielwisserei ist an und für sich auch wirklich sinnlos. Damit wird aber der erzieherische Einfluss der Schule das Gegenteil dessen, was er sein sollte. Indem der Schüler ständig vor das Problem gestellt ist, unerfüllbaren Anforderungen doch zum Schein zu genügen, wird er etwas als Grundwahrheit erleben, das in Wirklichkeit eine Grundlüge ist, nämlich: Leben, das heisst «tun als ob»! Dies aber bedeutet Erziehung zur Unwahrhaftigkeit und zur Gemeinheit des Herzens. Gerade dieses letztere ist besonders bedeutsam. Kennzeichnend für den Gemeinen ist es ja, dass er keine Ehrfurcht kennt. Wenn aber der junge Mensch seine Erzieher, also diejenigen, die ihm höhere Werte als verpflichtend hinstellen, gar nicht ernstnehmen kann, wird er zur Ehrfurchtlosigkeit gelangen. – Wie ich schon bemerkte, gilt die Kritik, es werde dem Lernenden zu viel zugemutet, keineswegs nur für die Schulen, sondern ebenso für die Hochschulen; doch sind die Folgen dieses Fehlers auf der unteren Stufe ohne Zweifel noch verhängnisvoller, weil eben der Mensch noch unreifer ist.

Stoffverlagerung von der Hoch- an die Mittelschule?

Von seiten einzelner Hochschulprofessoren wird übrigens immer wieder die Anregung gemacht, man möge gewisse Wissensgebiete, in die der Student heute zu Beginn seiner Hochschulstudien eingeführt wird, schon an den Mittelschulen lehren, beziehungsweise den Unterricht in solchen Gebieten ausbauen, damit in den Lehrplänen der Hochschulen Platz für andere Lehrgegenstände geschaffen werde. Wenn auch für solche Fragen keine Dogmen aufgestellt werden dürfen und es in einzelnen Fällen durchaus diskutabel sein mag, im Mittelschulunterricht auf eine Materie einzutreten, die bisher den Hochschulen vorbehalten war, so möchte ich eine allgemeine Tendenz in dieser Richtung auf das entschiedenste ablehnen. Für die Hochschulen haben solche Lösungen natürlich etwas Verführerisches, da sie sich ihr eigenes Problem auf diese Weise zu erleichtern hoffen, was aber ohne Zweifel auf einer Täuschung beruht. Vor allem wäre zu sagen, dass dadurch die Schwierigkeiten auf seiten der Schulen nur noch verschärft würden. Man würde die Ueberlastung dort zusätzlich erhöhen, wo sie verhängnisvoller ist im Hinblick auf die Gesamtentwicklung des jungen Menschen.

Beachtenswerterweise sind im allgemeinen gerade diejenigen Hochschulprofessoren, die grundlegende oder einführende Vorlesungen in den unteren Semestern zu betreuen haben, gar nicht der Ansicht, man könne wesentliche Teile dieses Unterrichtes an die Mittelschulen abschieben. Dies zeigt sich schon darin, dass sie meist ihren Unterricht nicht an dem Ort beginnen lassen, wo die Mittelschule aufgehört hat, sondern weiter unten. Das ist nicht eine überflüssige Wiederholung, die etwa nur darin ihren Grund hätte, dass die Mittelschulen verschieden weit gehen, oder gar in einem allgemeinen Misstrauen gegenüber dem Mittelschulunterricht. Vielmehr handelt es sich darum, dem Studenten, der tiefer in die betreffende Materie eindringen soll, das Ganze in einem einheitlichen Zusammenhang aufzuzeigen, wozu von den Elementen ausgegangen werden muss, weil nur dann die gedankliche Struktur klar in Erscheinung tritt.

Der Professor, bei dem ich seinerzeit die theoretisch anspruchsvolle Vorlesung über Mechanik hörte – und der übrigens einer der berühmtesten war, die an der ETH je gelehrt haben –, gab zu Beginn den Studenten

den Rat, alles, was sie über diesen Gegenstand früher gelernt hatten, zu vergessen. Damit wollte er keineswegs etwa sagen, der Mittelschulunterricht über Mechanik sei derart unzulänglich, dass man ihn besser beiseite lasse. Er wollte uns vielmehr nur dazu veranlassen, in vollkommener Unvoreingenommenheit seinen begrifflich ausserordentlich strengen Ueberlegungen auch dort aufmerksam zu folgen, wo sie etwas uns bereits Bekanntes betrafen, weil wir sonst, in der Meinung, schon Bescheid zu wissen, Wesentliches überhört hätten. Die Folge wäre gewesen – und zwar bei denen, die entgegen seinem Rat die Sache am Anfang zu leicht nahmen –, dass wir dem späteren Verlauf der Vorlesung nicht mehr hätten folgen können. Ohne jede Vorbereitung durch einen vorausgehenden Unterricht wäre aber so oder so niemand in der Lage, eine Vorlesung von solchem Niveau zu verstehen, weil sie eine gewisse Vertrautheit mit physikalischem Denken unbedingt voraussetzt. Dieses Beispiel zeigt, wie sehr die Vorstellung, man könne einfach schematisch die Lehrgegenstände einander folgen lassen und Wiederholungen vermeiden, an den tatsächlichen Gegebenheiten vorbeigeht.

Deshalb wäre es verfehlt, den Mittelschulen Aufgaben aufzubürden, die in den Zuständigkeitsbereich der Hochschulen fallen. Der Versuch, hiervon abzuweichen, wäre auch aus anderen Gründen abzulehnen. Bekanntlich ist ein Unterricht, der seinem Schwierigkeitsgrad nach die Fassungskraft des Schülers übersteigt, nicht nur unnütze Zeitverschwendung, sondern er schadet sogar, denn er erzeugt ein Scheinwissen, das einem späteren seriösen Erlernen eher hindernd im Wege steht, weil sich dann bereits falsche Vorstellungen festgesetzt haben. Es ist beispielsweise sinnlos, den Mittelschüler in modernste physikalische Erkenntnisse in gemeinverständlicher Form einführen zu wollen und sich einzubilden, der Schüler gewinne dann bereits einen Einblick in die moderne Physik. Die Tatsache ist nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen, dass es in der Wissenschaft Dinge gibt, die begrifflich zu schwierig sind, um überhaupt eine gemeinverständliche Darstellung zuzulassen. Versucht man es trotzdem, so entsteht Pseudowissenschaft, von der niemals jener bildende Einfluss ausgeht, der einem strengen, um klares Verstehen sich bemühen Denken eigen ist, sondern es ist sogar die gegenteilige Wirkung zu erwarten. Die Hochschulen sind die letzten, die das wünschen können, denn wer sich mit Scheinwissen begnügt, hat sich im vornherein von der Wissenschaft losgesagt.

Diese Ausführungen wollen nicht besagen, der Schulunterricht – insbesondere in naturwissenschaftlichen Fächern – dürfe oder solle gar unmodern sein, nur damit er leichtverständlich sei. Es ist vielmehr durchaus wesentlich, dass der Lehrer in das moderne wissenschaftliche Denken eingeführt ist und den Kontakt mit der lebendigen Entwicklung nicht verliert. Dies ist aber nicht deshalb zu fordern, weil es etwa die Aufgabe der Schule wäre, neueste wissenschaftliche Erkenntnisse sogleich in den Unterricht einzubauen, sondern weil schon der elementare Unterricht dadurch wesentlich beeinflusst wird, wie weit der Lehrer über das hinausgeht, was er dem Schüler vermittelt. In der Art, wie er ihm die Begriffe nahezubringen versucht, im ganzen Geiste seines Unterrichtes schwingt schon jenes weiterreichende Wissen mit. So führt er den Schüler auf einen Weg, der ihm später ermöglichen wird, in die

komplizierten Zusammenhänge einzudringen, die oft der Gegenstand moderner Forschung sind, ohne dabei erst falsche Vorstellungen, die ihm eingepflanzt wurden, überwinden zu müssen. Deshalb kann selbst elementarer Unterricht sehr modern sein.

Neue Gewichtsverteilung zugunsten der Muttersprache

Wenn ich das bisher Gesagte zusammenfassen darf, so möchte ich den Schulen dringend ans Herz legen, sich in weiser Beschränkung zu üben. Aus der wachsenden Kompliziertheit der modernen Welt dürfen wir nicht die Notwendigkeit ableiten, immer mehr Stoff lehren zu müssen aus Angst, sonst nicht auf der Höhe zu sein. – Ich sage hier absichtlich «wir», denn dies gilt auch für die Hochschulen. – Wenn die natürlichen Gegebenheiten, die Aufnahmefähigkeit des Menschen, die Bedingungen einer harmonischen Gesamtentwicklung übergangen werden, so wird sich die Natur rächen. Ganz besonders ist das zu fürchten, wenn wir den Menschen schon früh einseitig in eine Richtung zu drängen versuchen, etwa weil wir aus volkswirtschaftlichen oder wie immer gearteten Gründen Fachleute für bestimmte Gebiete in der von uns als notwendig erachteten Zahl heranbilden wollen. Wenn wir uns im Schulwesen einzig vom Ziel leiten lassen, der heranwachsenden Generation Kenntnisse zu vermitteln, die sie für die verschiedensten Funktionen einsatzfähig machen sollen, so begehen wir einen wahren Verrat an der Aufgabe der Schulen. Die menschliche Gesellschaft hat nicht das Recht, über das Individuum in solcher Weise willkürlich zu verfügen. Ueber allen Nützlichkeitsabwägungen, über allem Abwägen, was als notwendig oder wünschenswert zu betrachten ist, muss die Ehrfurcht vor dem Menschen stehen. Ganz besonders gilt das gegenüber dem noch Unmündigen, der ja letzten Endes immer in die Gewalt der älteren Generation gegeben ist. Wir müssen uns bewusst bleiben, dass unsere Schau der Dinge keinen Absolutheitsanspruch erheben kann, was uns allein schon dadurch eindrücklich wird, wie rasch die offiziell geltenden und anerkannten Ansichten sich verschieben. Schon dies sollte uns zu einer gewissen weisen Zurückhaltung veranlassen.

Wenn bis jetzt darauf hingewiesen wurde, dass die Schulen im grossen und ganzen die Tendenz haben, des Guten zu viel zu tun und gerade dadurch den Erfolg der Schulung zu gefährden und dem höheren Ziel untreu zu werden, so mag man sich die Frage stellen, ob nicht auch in gewissen Beziehungen zu wenig geschieht. Es scheint mir dies der Fall zu sein. Meiner Ansicht nach ist ganz allgemein, selbst bei der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Gebildeten, die Beherrschung der Muttersprache völlig ungenügend. Dies gilt übrigens nicht nur etwa für die Schweiz und für die deutsche Schweiz im besonderen. Die gleiche Klage hört man aus anderen Ländern. Worin dieser Uebelstand seine tiefere Wurzel hat, wage ich nicht zu sagen. Es können kaum die Schulen allein daran schuld sein, denn solche Erscheinungen sind wohl zum Teil eine Folge der geistigen Gesamtsituation. Wie dem auch sei, so ist es jedenfalls an den Schulen, die Lage zu erkennen und Anstrengungen zu unternehmen, ihr zu begegnen. Vielleicht wäre schon viel gewonnen, wenn man nicht nur im Sprachunterricht selber, sondern auch im übrigen Unterricht stets streng auf eine korrekte Sprache achtete. Die Meinung ist ja sehr allgemein verbreitet – nicht nur beim Schüler –, im normalen

Gebrauch dürfe die Sprache schlecht und fehlerhaft sein, wenn nur die Verständigung gelinge.

Die Pflege der Sprache ist weit davon entfernt, ein Luxus zu sein. Vielmehr geht es dabei um etwas sehr Wesentliches, insbesondere auch im Hinblick auf die Wissenschaft. Die Sprache eines Menschen ist der Ausdruck und das Abbild seines Denkens. Immer wieder findet man die Beobachtung bestätigt: Wer sich sprachlich unklar ausdrückt, denkt unklar. Die Uebermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse, die oft eine Darlegung komplizierter Gedankengänge notwendig macht, ist in erster Linie eine Frage der sprachlichen Formulierung, verlangt also eine wirkliche Beherrschung der Sprache. Das gilt selbst für mathematische Texte, da die Gleichungen allein oft keineswegs genügen, um den Gedanken eindeutig auszusprechen, besonders wenn in der Interpretation der Bedeutung der Symbole tiefere Probleme verborgen liegen, was im Zusammenhang mit physikalischen Problemen häufig ist.

Die Schwerfälligkeit, Verschwommenheit, ja die Fehlerhaftigkeit der Ausdrucksweise, wie man sie selbst beim akademisch Gebildeten täglich antrifft, mahnt zum Aufsehen. Von Studenten verfasste Berichte sind oft so abgefasst, dass man sich schwer vorstellen kann, wie es möglich war, dass der Betreffende eine gute Schule durchlaufen und doch nie gelernt hat, seine Muttersprache auch nur korrekt zu handhaben. Das gleiche stellt man selbst bei Doktoranden fest. Der heutige Durchschnittswissenschaftler schreibt einen verwaschenen, unpräzisen Stil, der jede Prägnanz vermissen lässt.

So kommt es vor, dass ganze Fragenkomplexe durch Jahre hindurch undurchsichtig bleiben, nur weil die Fachleute sich nie die Mühe genommen haben, einmal ganz klar zu formulieren, was sie wirklich meinen. Hätten sie dies versucht, so würde sich in vielen Fällen herausgestellt haben, dass sie selbst über ihre eigenen Gedanken nie Klarheit gewonnen haben. Nicht selten führt erst der Versuch einer strengen, sprachlich einwandfreien Formulierung zu wirklicher Klarheit.

Die Schule würde der Wissenschaft einen unschätzbaren Dienst leisten, wenn es ihr gelänge, den Schüler zu einer besseren Beherrschung der Sprache zu führen. Ich habe hier absichtlich nur die Sprache als Mittel der Verständigung betrachtet und ihre fundamentale Bedeutung für die Wissenschaft hervorgehoben. Darüber hinaus ist sie ja eines der höchsten Kulturgüter. Gerade weil sich die Aufgabe der Schule nicht darin erschöpft, Kenntnisse zu vermitteln, sollte sie dem Sprachunterricht eine grosse Bedeutung beimessen, um so mehr, als damit eine nicht zu unterschätzende Erziehung zum Denken verbunden ist. Dies liegt zwar nicht so ohne weiteres auf der Hand wie etwa im Falle des mathematischen Unterrichtes, trifft aber nichtsdestoweniger zu. Beide Arten der Denkschulung – die mathematische und die sprachliche – ergänzen einander in glücklicher Weise. Die Strenge und Systematik, die allem Mathematischen eignet, prägt den Charakter des Unterrichts, worauf zugleich dessen Stärke und Schwäche beruht. Den positiven Aspekt hatten wir schon zu Beginn dieser Ausführungen hervorgehoben. Daneben gibt es aber auch einen negativen. Die Gefahr ist nämlich gross, dass sich der Schüler damit begnügt, ohne tieferes Verständnis jeweils nur zu lernen, wie der Kalkül vor sich geht. Man kann in der Tat bis zur Matura gelangen mit einem unter Umständen ausserordentlich oberflächlichen Verständnis all der vielen Mathematik,

die man durch die Jahre hindurch getrieben hat. Wenn man sich nur im Gedächtnis einprägt, wie die verschiedenen Kalküle vor sich gehen, so wird man zwar nicht als besonders guter Schüler hervorstechen, aber doch den Anforderungen der Schule so weit genügen, dass man die Schlussprüfung besteht.

Die Sprache, die etwas historisch Gewachsenes ist, kann in ihrer Struktur niemals die Strenge und Regelmässigkeit aufweisen, die den mathematischen Zusammenhängen eigen ist. Schon deshalb kann sie nicht als ein Schema begriffen werden. Ausserdem hat sie sich immer neu dem Gegenstand anzupassen, auf den sie angewandt wird. In ihr findet ja das ganze Leben in seiner unerschöpflichen Mannigfaltigkeit ihren Ausdruck. Ihre Handhabung kann sich darum niemals in der Anwendung gelernter Regeln erschöpfen, sondern sie setzt einen schöpferischen Akt voraus, weshalb sie denn auch Ausdruck der geistigen Persönlichkeit ist. Klare und prägnante sprachliche Formulierung der Gedanken stellt hohe Anforderungen an die Intelligenz und wirkt gestaltend auf das Denken selbst zurück.

Die Schule hat daher im Sprachunterricht ein ausgezeichnetes Mittel in der Hand, das Wachstum der Persönlichkeit zu fördern. Das gilt in besonderem Masse für die höheren Stufen, wo der Sprachunterricht den Schüler mit Werken der Literatur und damit letztlich mit dem Leben des Geistes überhaupt in Berührung bringt. Es ist bedauerlich, ja verhängnisvoll, dass gelegentlich selbst prominente Vertreter naturwissenschaftlicher und technischer Wissensgebiete in all dem lediglich einen Luxus erblicken, der dazu bestimmt sein mag, das Leben zu verschönern, keineswegs aber lebenswichtig ist.

Die Vordringlichkeit der geistigen Formung

Es mag überraschen, dass ich als Ingenieur und Vertreter einer Technischen Hochschule die Frage der geistigen Formung so sehr in den Vordergrund stelle. Man hätte es wohl natürlicher gefunden, wenn ich gefordert hätte, die mathematisch-naturwissenschaftliche Ausbildung müsse weiter ausgebaut werden, damit eine gute Basis geschaffen werde, auf der die Hochschule aufbauen könne. Dass eine solche gute Basis an sich dringend notwendig ist, steht ausser jedem Zweifel. Sie wird indessen nicht gewonnen durch ein Zuviel an Lehrstoff oder durch Einbeziehung von Lehrgegenständen, die für den Schüler zu hoch sind, und sie wird auch nicht gewonnen durch Inkaufnahme einer Einseitigkeit, die die harmonische Entwicklung des Schülers gefährden müsste. Was die Hochschule voraussetzen muss, wenn sie ihren eigenen Aufgaben gerecht werden will, ist eine gewisse geistige Reife des Studenten und nicht, dass er schon möglichst viel spezielles Fachwissen mitbringe.

Wie jedermann weiss, sind in unserer Zeit Naturwissenschaft und Technik zu Mächten geworden, die in unser aller Schicksal eingreifen, und von deren Beherrschung unsere Zukunft abhängt. Das führt viele Gedankenlose zur Meinung, es sei nur dasjenige wirklich bedeutsam, was unmittelbar auf diese Wirkungsbereiche des Menschen hingeeordnet ist. Naturwissenschaft und Technik sind aber aus dem abendländischen Geist hervorgegangen, und sie können auf weite Sicht nur leben aus dem abendländischen Geist. Das erscheint heute als eine gewagte Behauptung, vor der ich aber

nicht zurückschreke. Unsere Gegner haben ihre wissenschaftlichen und technischen Erfolge nicht auf sich gestellt erringen können. Sollte es ihnen gelingen, ihr Ziel zu erreichen und das Abendland zu vernichten, so wird damit die Quelle versiegen, aus der auch ihre Wissenschaft hervorgegangen ist. – Man fühlt das übrigens ganz deutlich, wenn man etwa Uebersetzungen russischer wissenschaftlicher Veröffentlichungen zur Hand nimmt und allzu oft einen völligen Mangel an Originalität feststellt. –

Auch im Hinblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaft und der Technik selbst dürfen uns die geistigen Grundlagen nicht gleichgültig sein. Um so mehr müssen wir uns aber auf sie besinnen, weil die Fragwürdigkeit des ganzen sogenannten Fortschritts wohl keinem denkenden und wahrhaftigen Menschen mehr verborgen bleiben kann. Dem Problem der Bedrohung des Menschen durch seine eigenen Werke – ich denke nicht nur an Waffen, sondern ebensowohl an tausend Dinge, wie etwa den Fernsehapparat – müssen wir uns stellen, nicht, obschon wir Ingenieure und Naturwissenschaftler sind, sondern gerade weil wir es sind. Zu lange hat man die bequeme Halbwahrheit als Ausflucht benutzt, nur der Missbrauch unserer Errungenschaften könne Unglück unter die Menschen bringen, wofür man uns nicht verantwortlich machen könne. Wer sind denn jene anderen, die unsere Werke missbrauchen? Gehören wir selber nicht dazu? Und sind wir so ganz von jeder Verantwortung frei, wenn doch dieser Missbrauch sehr wohl voraussehbar ist? Das Problem kann aber keinesfalls durch irgendwelche Massnahmen gelöst werden, da es in der Gesinnung und der Geistesart der Menschen wurzelt.

Die Schule entscheidet über die Zukunft

Damit kommen wir zur Aufgabe der Schule zurück. Sie hat wohl wie niemand anders einen bestimmenden Einfluss auf die geistige Haltung der Menschen. Jeder weiss, wie nachhaltig seine ganze Gedankenwelt durch das geformt worden ist, was er in der Jugend erlebt hat und welch massgebende Bedeutung insbesondere die Schule hatte. In dieser Beziehung sind unsere elementaren Schulen und Mittelschulen für unsere Zukunft wichtiger als die Hochschulen. Die Erfahrung lehrt, dass die Persönlichkeit des jungen Menschen, wenn er an die Hochschule kommt, zwar keineswegs völlig ausgebildet, aber in ihren wichtigsten Zügen bereits geformt ist. Die Hochschule kann verhältnismässig wenig mehr dazu beitragen, und was auf früheren Altersstufen vernachlässigt worden ist, lässt sich in den seltensten Fällen noch nachholen. Wenn aber die Schule eine solche Schlüsselposition innehat, so hat sie auch eine entsprechend grosse Verantwortung. Darf sie sich damit begnügen, um den Preis einer geistigen Verkümmern der ihr anvertrauten Schüler ein Vielwissen oder ein Spezialwissen zu vermitteln und dies in einer Zeit, in der dem Menschen aus seinem Wissen die grösste Gefahr erwächst? Die Frage stellen, heisst sie beantworten. Ihre Aufgabe ist es vielmehr, die Menschen zum Denken hinzuführen, zu dem Denken, das den Fragen auf den Grund zu gehen versucht und sich nicht mit Plattheiten begnügt. Denken schafft stets Abstand von den Dingen, jenen Abstand, den wir haben müssen, um sie zu beherrschen.

Walter Traupel